

Bezugspreis.

Wöchentlich 10 Pfennig, monatlich 2.- Reichsmark voraus zahlbar. Unter Streifenband im In- und Ausland 5.50 Reichsmark pro Monat.

Der 'Vorwärts' mit der illustrierten Sonntagsbeilage 'Rolf und Zeit' sowie den Beilagen 'Unterhaltung und Wissen', 'Aus der Filmwelt', 'Frauenstimme', 'Der Kinderfreund', 'Jugend-Vorwärts', 'Bild in die Filmwelt' und 'Kulturarbeit' erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegraphen-Adresse: 'Sozialdemokrat Berlin'

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3. Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Mittwoch, den 24. August 1927

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3. Postfachkonto: Berlin 27 534 - Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Wallstr. 65; Disconto-Gesellschaft, Brückenstraße 1.

Blutige Nachspiele zum Justizmord.

Ein Toter in Leipzig. - Zusammenstöße in Paris.

Leipzig, 23. August.

In Leipzig veranstalteten heute die Kommunisten Kundgebungen gegen die Hinrichtung von Sacco und Vanzetti. Die Kundgebungen selbst verliefen ohne Zwischenfälle. Dagegen kam es beim Rückmarsch einer größeren kommunistischen Abteilung zu einem Zusammenstoß mit der Polizei, bei der die Demonstranten nach dem Bericht der Telegraphen-Union einzelne Beamten bedroht haben sollen. Die Polizei machte von ihren Hieb- und Stichwaffen Gebrauch; ein Demonstrationssteine werfer wurde getötet, ein anderer verletzt. Auch ein Beamter soll verletzt worden sein.

Die III. meldet dazu, die Demonstranten hätten unterwegs versucht, eine Polizeiwache zu stürmen, worauf der Polizei der Maßnahmebedarf beschieden worden sei. Da die Meldung erst in später Nachmittagsstunde eintraf, war es nicht mehr möglich, eine authentische Darstellung der bedauerlichen Vorkommnisse zu erhalten, weshalb wir die Meldung nur mit Vorbehalt wiedergeben können.

Paris, 23. August. (WZB.)

Die Protestkundgebung gegen die Hinrichtung von Sacco und Vanzetti auf den großen Boulevards hat zu mehreren ziemlich heftigen Zusammenstößen mit der Polizei geführt, die alle Kundgebungen verboten hatte. An zwei Stellen kamen die Manifestanten mit einem starken Polizeiaufgebot, das vom Polizeipräsidenten selbst geleitet wurde, ins Handgemeine. Die Manifestanten drängten in verschiedene Cafés ein und demühten sich der Gläser und anderer Trinkgefäße, die sie als Wurfgeschosse gegen die mehrfach mit blauer Waffe vorgehenden Polizisten benutzten. Auf beiden Seiten hat es eine Reihe von Verletzungen gegeben. Auch wurden verschiedene Verhaftungen vorgenommen. Besonders ernst scheint der Zusammenstoß vor dem Gebäude des 'Matin' gewesen zu sein, wo geschossen wurde. Auch hier sind Polizisten und Manifestanten verletzt worden. Um 9.30 Uhr war es anscheinend gelungen, die Boulevards zu räumen und die Ruhe einigermaßen wiederherzustellen. Doch meldet man Ansammlungen von Manifestanten in den Nebenstraßen, die in kleineren Trupps wieder die großen Boulevards zu gewinnen suchen. Die nordamerikanische Botschaft ist durch einen starken Polizeigürtel abgesperrt, so daß den Teilnehmern an der Kundgebung es bisher unmöglich war, weiter vorzudringen; doch wird gemeldet, daß sie außerhalb des Polizeikordons sich in Trupps sammeln.

Paris, 23. August. (Eigenbericht.)

Der Präsident des Kartells der früheren Kriegsteilnehmer, das mehrere hunderttausend frühere Kombattanten umfaßt, hat der Presse mitgeteilt, daß er den Vorbehalt beim Empfang der amerikanischen Legion, den er im Namen des Kartells übernommen hatte, niederlege.

In Montpellier sind nach einer kommunistischen Protestversammlung zwei Bomben geworfen worden, eine Bombe gegen die Polizeipräfektur und die zweite gegen das Gefängnis. Dadurch wurden mehrere Häuser schwer beschädigt und sämtliche Fenster scheibeln im Umkreis von mehreren hundert Metern zertrümmert. Ein Polizist im Präfekturgebäude wurde lebensgefährlich verletzt.

WZB. berichtet über die Vorgänge in Montpellier:

Nach Beendigung einer Protestkundgebung wurde eine Höllenmaschine gegen einen Polizeiposten geschleudert. Sämtliche Fensterscheibeln der Polizeistation und der benachbarten Häuser wurden zertrümmert. Ein Polizist wurde leicht verletzt. Der Einwohner hatte sich eine Panik bemächtigt. Von der Höllenmaschine selbst wurde nichts gefunden. Drei Stunden später explodierte eine zweite Höllenmaschine, die gegen das Standbild der Jungfrau von Orleans, 30 Meter von der Polizeiwache entfernt, geschleudert wurde. Sie richtete nur einigen Sachschaden an.

Nach Schluß einer kommunistischen Kundgebung in Lyon wurde in eine Polizeiwache eine Bombe geworfen, deren Splitter einen Schuhmann verwundete. Auch in der Nähe des Gefängnisses wurde eine Bombe zur Explosion gebracht. In der Straßenbahnhalde von Lyon blockierten unbekannte Täter die Weichen mit Zement, so daß gestern morgen die Straßenbahnen nicht ausfahren konnten. Verschiedene Wagen wurden zur Entgleisung gebracht. Erst nach stundenlangem Verspätung konnte der Straßenbahnverkehr wieder einsehen.

Beruhigung in Genf.

Genf, 23. August.

Der heutige Vormittag ist in Genf vollständig ruhig verlaufen. Ein heftiger Regen hat beruhigend auf die Gemüter gewirkt. Der von den Manifestanten angerichtete Sachschaden wird auf etwa 100 000 Franken geschätzt. Es wird als selbstverständlich betrachtet, daß der am Gebäude des Völkerbundssekretariats verursachte

Schaden vom Kanton Genf gedeckt wird. Die Genfer Kantonal- und die Bundesbehörden haben dem Völkerbund ihr Bedauern und ihre Entrüstung ausgesprochen. Die wegen der Vorgänge Verhafteten kommen vors Polizeigericht.

Heute abend kam es kurz vor 18 Uhr in der Nähe des amerikanischen Konsulates zu einer großen Menschenansammlung. Die Polizei sperrte hierauf alle zum Konsulat führenden Straßen ab. Da gewisse Elemente der Aufforderung, sich zurückzuziehen, nicht unverzüglich Folge leisteten, wurden von der Feuerwehr zwei Motorpumpen in Tätigkeit gesetzt, was sofort wirkte. Die Menge, welche hauptsächlich aus Neugierigen bestand, zerstreute sich langsam. Die Polizei nahm zehn Personen fest, die alle verletzt waren. An verschiedenen Punkten der Stadt sind Absperrungen vorgenommen worden, insbesondere in der Nähe des Völkerbundspalastes. Das 3. Infanterieregiment ist in Alarmbereitschaft gesetzt worden.

In Casablanca beschloß das Verteidigungskomitee Sacco und Vanzetti, alle amerikanischen Waren und Filme zu boykottieren. Nach der Versammlung kam es zu Zusammenstößen mit der Polizei, wobei acht Polizeibeamte und mehrere Manifestanten verletzt wurden. 15 Personen wurden verhaftet.

Bomben und Polizeiaktionen in Amerika.

Boston, 23. August.

Die Polizei zerstreute heute 300 Manifestanten, die sich vor dem Gefängnis angesammelt hatten. Sieben Personen wurden verhaftet. Vor dem Postamt explodierte eine Bombe. Eine zweite Bombe, die mit Dynamitpatronen geladen war, wurde in einem Versammlungssaal der Quäker in Chestnut entzündet. In Seattle (Fern-West) wurde in der vergangenen Nacht ein halber Häuserblock im Italienviertel durch eine Bombenexplosion zerstört. Vier Personen wurden verletzt (?). Zwei Mitglieder des Verteidigungskomitees haben die

Auslieferung der Leichen Saccos und Vanzettis beantragt.

wahrscheinlich im Auftrag von Frau Sacco und Luigia Vanzetti. Um Ausschreitungen zu verhindern, ging die amerikanische Polizei überall da, wo sich Zwischenfälle ankündigten, mit äußerster Strenge vor. In Boston wurden etwa 120 Personen festgenommen. In Cameronia, wo ein Soldat bei Auflösung einer Protestversammlung getötet wurde, verhaftete die Polizei außer dem Täter noch 150 Demonstranten. In New York gingen 200 Polizisten mit dem Gummistock gegen die Demonstranten vor; zwölf Verletzte wurden ins Krankenhaus gebracht. In San Francisco wurden 127, in Chicago 40 Verhaftungen vorgenommen.

Cleveland (Ohio), 23. August.

An der katholischen St. Josephskirche explodierte heute eine Bombe. Einige Kirchenfenster und Fenster benachbarter Gebäude wurden zertrümmert. Verletzt wurde niemand.

Ein Bischofspalast in Chile verbrannt.

Buenos Aires, 23. August. (CP.)

Der Bischofspalast in der chilenischen Hafenstadt Ancud ist durch Feuer zerstört worden. Der Bischof und ein Geistlicher erlitten Brandwunden. Ein Verletzter ist seinen Wunden erlegen. Man vermutet, daß es sich um ein Attentat im Zusammenhang mit der Sacco-Vanzetti-Affäre handelt.

Buenos Aires, 23. August.

Eine Menschenmenge veranstaltete vor den Büros einer Zeitung eine Demonstration für Sacco und Vanzetti. Sobald die Nachricht von der Hinrichtung bekannt wurde, zog die Menge vor die Gebäude amerikanischer Firmen und warf dort die Fenster scheibeln ein. Die Polizei war nicht imstande, die Ausschreitungen zu verhindern.

Wanderausstellung der Leichen!?

Boston, 23. August. (Renter.)

Wie der Sacco-Vanzetti-Verteidigungsausschuß mitteilt, beabsichtigt er, die Leichen Saccos und Vanzettis, die in besonders konstruierten Särgen untergebracht werden, in den Städten der östlichen Vereinigten Staaten öffentlich zur Schau zu stellen. Auch die westlichen Städte, ungefähr bis Chicago, sollen auf der Fahrt berührt werden. Vorläufig sind die Leichen in den Bostoner Geschäftsräumen des Ausschusses aufgebahrt. Ein weiterer Plan des Verteidigungsausschusses ist, von Sacco und Vanzetti Tote masken anfertigen zu lassen, die dann in großer Zahl vertrieben werden sollen. Die Leiche Mabeiros' ist auf die Bitte seiner Mutter einer Bestattungsanstalt seiner Heimatstadt übergeben worden.

Lob des Justizmordes.

In der deutschen Rechtspreffe.

Der Fall Sacco-Vanzetti ist keine Angelegenheit der Partei. Er sollte es wenigstens nicht sein und ist als solche auch hier niemals behandelt worden. Die beiden nach sieben-jähriger grausamer Seelenfolter getöteten Italiener, die noch mit ihrem letzten Atemzug ihre Unschuld beteuerten, waren Anarchisten und als solche geschworene Gegner der Sozialdemokratie. Es besteht keine geistige Gemeinschaft zwischen den Sozialisten, die den Staat zum Beherrscher der Wirtschaft machen, und den Anarchisten, die ihn zerstören wollen. Aber von diesen Meinungsverschiedenheiten war im Fall Sacco-Vanzetti mit Recht niemals die Rede. Nicht um sie handelt es sich hier, sondern darum, daß zwei Menschen auf unzureichenden Verdacht hin zum Tode verurteilt, jahrelang unter Todesandrohung gehalten und schließlich doch grausam abgeschlachtet wurden. Es handelt sich darum, daß ein Gericht aus Rassen- und Klassenhaß ein leichtfertiges Todesurteil gefällt hatte und daß hinter der Maske der Moral die Frage einer brutalen kapitalistischen Klassenherrschaft in Erscheinung getreten war. Der Schrei gegen die Richter und Henker von Massachusetts war ein Schrei für Menschlichkeit und Recht.

Daß es trotzdem ein Teil der deutschen Presse fertig bringt, sich gegen diese Bewegung zu wenden und den Justizmord von Boston zu rechtfertigen und zu beschönigen, kann man nur mit Bedauern feststellen. Wie sehr müssen sich die Leser dieser Presse in ihrer Auffassung von den elementarsten Begriffen des Rechts von den übrigen Teilen des deutschen Volkes entfernen, wenn sie solche Kost vertragen können! Da gähnt ein Abgrund, der nicht zu überbrücken ist!

Es ist die reaktionäre, vor allem die deutschen nationale Presse, die sich zur Verteidigerin des elektrischen Stuhls aufwirft. Sie tut es, je nach dem Grade ihres Rechtsradikalismus, mit mehr Brutalität oder mehr Diplomatie.

Unerreicht bleibt das nationalsozialistische 'Deutsche Tageblatt', das die Hinrichtung 'sehr erfreulich' findet, weil sie die richtige Antwort an 'die Juden' gewesen sei. Mit dem gleichen Grad von Sinn oder Irrsinn hätte das antisemitische Blatt die Hinrichtung der beiden Italiener und nicht die Bewegung gegen sie als 'jüdische Mache' behandeln können.

Aber auch die alldeutsche 'Deutsche Zeitung' zeigt sich über die Vollbringung des Justizmordes sehr befriedigt. Was bei ihrer Meinungsschwelger von etwas weiter rechts 'jüdische Mache' heißt, das heißt bei ihr 'eine Auswirkung der bolschewistisch-kommunistischen Ideologie'. Nach einer ausführlichen Schilderung dieser Auswirkung wird gesagt:

'Unter solchen anormalen Verhältnissen, unter dem Druck des Terrors, mußte die Staatsgewalt ihre Aufgabe erfüllen. Die Strafe sollte zur höchsten Kassationsinstanz werden. Wäre sie durchgerungen, und hätte das Gericht, ohne daß neue Entlastungsmomente hinzugekommen wären, sein Urteil aufgehoben, dann hätte sich niemand gefunden, der so naiv war, zu glauben, daß die Richter aus innerster Rechtsüberzeugung gehandelt hätten. Ein jeder hätte gewußt, daß der Terror seine Wirkung getan, und das Gericht vor ihm zurückgewichen sei. Dann aber hätte die Strafe einen Sieg errufen, der verhängnisvoll gewesen wäre.'

Nach der Theorie dieses ehrenwerten Blattes muß ein Todesurteil gegen Unschuldige vollstreckt werden, wenn 'die Strafe' gegen den Justizmord protestiert! Das ist eine Auffassung von der 'Staatsautorität', die uns hier nicht zum erstenmal begegnet, die vielmehr in vergangener Zeit eine überaus verhängnisvolle Rolle gespielt hat.

Auf einen ähnlichen Ton ist die agrarische 'Deutsche Tageszeitung' gestimmt. Freilich macht sich bei ihr das Wenn und Aber schon stärker bemerkbar:

'Gewiß, unter denen, die gegen die Hinrichtung Saccos und Vanzettis Einspruch erheben zu sollen glaubten, befinden sich zweifellos auch Idealisten, die vor einem grauenvollen Justizirrtum warnen zu sollen vermeinen und nichts anderes im Auge haben, als die Wahrung des höchsten Rechtsgutes. Aber ihre Stimme verhalte doch im Loben und in den Drohungen derer, die aus der Befinnungsgemeinschaft mit den beiden Anarchisten heraus Kundgebungen der Strafe und einer aufgehetzten, einseitig unterrichteten Masse als Druck auf die Justiz eines 'kapitalistischen' Staates auszuspielen veruchten.'

Wenn nur die Befinnungsgenossen der beiden Anarchisten demonstriert hätten, so würde man von ihren Demonstrationen wenig bemerkt haben, denn ihre Zahl ist in der ganzen Welt überaus gering. Die Idealisten müssen also wohl schon in der Mehrzahl sein. Wenn trotzdem das agrarisch-deutsche nationale Blatt aus der ganzen Tragödie nur die eine Lehre zu ziehen weiß, 'daß die kostbaren Güter des Rechts und der Ordnung nicht dem Einfluß der Strafe... preisgegeben' seien, so ist darauf zu erwidern, daß man 'die kostbaren Güter des Rechts' auch nicht einer Verwahrlosung preisgeben darf, die zur allgemeinen Empörung herausfordert.

Der 'Berliner Lokal-Anzeiger' schließlich glaubt die außenpolitische Seite der Angelegenheit anzuklagen zu

solten, indem er den Richtern und Scharfrichtern von Boston seine Hochachtung zu Füßen legt:

„Organe und Organisationen unserer Väter haben in dem Zeitartikel- und Resolutionsstempel besonders zuchtlos gearbeitet. In einer Weise gearbeitet, die eine schwere Belastung für die deutsche Außenpolitik bedeutet. Es ist nötig, daß man in Amerika wisse: Die solche Sprache sprechen, solche Ansichten vertreten, sind nicht die berufenen Wortführer des deutschen Volkes, das in seiner überwiegenden Mehrheit der endgültigen Schicksalsgestaltung der beiden Anarchisten zwar mit menschlichem Mitleid, aber ohne Haß und Voreingenommenheit gegen die Männer mitleidet, die ihre Pflicht, ihre menschliche und moralische Pflicht zu tun glauben, als sie die Begründung, als sie neuen Straußschub für Sacco und Vanzetti verwarren.“

Dieser Ton paßt besonders gut zu einem Blatte, das sich während des Krieges und nach dem Kriege durch eine besonders raffinierte Heße gegen Amerika ausgezeichnet hat! Unser Haß richtet sich — wem braucht man das erst zu sagen? — nicht gegen das amerikanische Volk, sondern gegen das Unrecht, gleichgültig wo es geschieht! Verzicht auf den Kampf gegen das Unrecht aus außenpolitischen Gründen, wäre das nicht etwas, was der „Berliner Lokal-Anzeiger“ sonst als eine „nationale Würdelosigkeit“ zu bezeichnen liebt? Es wäre in der Tat ein Zeichen tiefster nationaler Erniedrigung, wenn wir in Deutschland einen solchen Verzicht üben sollten aus Furcht, uns sonst die Unnade der derzeitigen Nachhaher Amerikas zuzuziehen! Auch der „Berliner Lokal-Anzeiger“ würde nicht so beeifert sein, den Henkern Saccos und Vanzettis seine Hochachtung zu versichern, wenn er nicht durch Gefinnungsgemeinschaft mit ihnen verbunden wäre!

Berliner Hotels ohne Nationalflaggen.

Der Magistrat besucht sie nicht mehr.

Zu den empörendsten Erscheinungen in Groß-Berlin gehören jene Luxushotels, die fortwährend ausländische Gäste beherbergen, sich aber beharrlich weigern, die Flagge der Nation zu hissen. Nicht einmal am Tage der Bestattung des ersten Reichspräsidenten hatte das Hotel Adlon, das unmittelbar neben dem Präsidentenhaus und der englischen Botschaft gelegen ist, es für nötig gehalten, die Farben des Reiches zu hissen. Ganz zu schweigen von dem Verfassungstage, an dem das Haus ebenso umgeschmückt blieb wie der Kaiserhof, Esplanade und Bristol.

Jetzt hat der Magistrat den sehr verständigen Beschluß gefaßt, an keiner Veranstaltung mehr sich zu beteiligen, die in diesen verfassungseindlichen Gaststätten getroffen werden. So hat jetzt Oberbürgermeister Böß dem Verband der Funkindustrie, der wegen der Eröffnung der Funkausstellung im Hotel Esplanade ein Festessen bereiten will, seine Absage gemacht, mit der Berufung auf den Magistratsbeschluß, der den Boykott der Reichsflagge nicht noch durch amtliche Hilfeleistung unterstützen will. Wie der Oberbürgermeister, so werden auch die übrigen Magistratsmitglieder der Veranstaltung fernbleiben.

Das gleiche kommt für das Hotel Kaiserhof, in dem der jetzt in Berlin eingetroffene Bürgermeister Walker von New York durch den Amerikanischen Club bewillkommen werden sollte, in Frage. Der Oberbürgermeister von Berlin wird seinen Kollegen aus New York im Rathaus begrüßen, aber er wird der Feier im Hotel Kaiserhof fernbleiben.

Die Entschiedenheit, die in dem Beschluß des Magistrats zum Ausdruck kommt, ist den Hotelinteressenten augenscheinlich überraschend gekommen. Sie erklären, wie eine Berliner Lokal-Korrespondenz zu melden weiß, daß das Reichsflaggen am Verfassungstage — der Magistrat hatte bekanntlich zu allgemeinem Flaggen in Reichsfarben ausdrücklich aufgerufen! — nicht etwa Opposition gegen den Verfassungstag oder gegen die schwarzrot-goldene Flagge bedeuten sollte, vielmehr seien sie aus geschäftlichen Gründen zu einer neutralen Haltung gezwungen. In den Hotels verkehrten außer Republikanern auch Ange-

hörige der Rechtstreife, und um diesen Teil der Gäste nicht vor den Kopf zu stoßen, habe man sich dazu entschlossen, den Mitgliedern der Vereinigung zu empfehlen, am Verfassungstage überhaupt nicht zu fliegen! Man stößt also lieber die Republikaner vor den Kopf als die Rechtstreife!

Nachdem jetzt der Beschluß des Magistrats jedoch veröffentlicht worden ist, bemüht man sich, die „Differenz“ aus der Welt zu schaffen, und in Konferenzen, die bereits am Montag und Dienstag stattgefunden haben, hat man beschlossen, eine Abordnung zu Oberbürgermeister Böß zu schicken, um diesem die „Gründe“ für das Verhalten der genannten Hotels darzulegen. Man will unter allen Umständen bis zur Ankunft des New Yorker Bürgermeisters Walker zu einer Verständigung mit dem Magistrat gelangen, da es für die Leitung des Kaiserhofes natürlich mehr als peinlich wäre, wenn der Oberbürgermeister seinem New Yorker Kollegen schriftlich die Gründe auseinandersetzen würde, die ihn verhindern, an dem Empfang in dem genannten Hotel teilzunehmen.

Um sich nicht das Geschäft mit den Amerikanern zu verderben, sind die Hoteliers sogar bereit, eine „alle Teile befriedigende Regelung“ der Angelegenheit herbeizuführen. Wahrscheinlich wollen sie Berlin zu einem Seehafen erklären und die schwarzweißrote Handelsflagge mit oder ohne Reichsflagge zeigen, das heißt zu der Bräuterei nachträglich auch noch den Hohn fügen.

Nun finden in den genannten Hotels auch vielfach Veranstaltungen statt, die vom Auswärtigen Amt vorbereitet sind. Sollte der Außenminister des Reiches nicht etwas von Bedrückung darüber empfinden, daß der Magistrat Berlin dieser hohen Behörde die Aufgabe abnimmt, für die Achtung der Reichsflagge einzutreten?

Amerikaner müssen eingreifen.

Nachdem der Oberbürgermeister dem Amerikanischen Klub auf seine Einladung zum Donnerstag eine Absage erteilt hatte unter Hinweis auf den Beschluß des Magistrats, suchte der Vorstand des Klubs eine Unterredung mit einem Vertreter des Magistrats nach. Dabei erklärte der Vorstand, daß bei allen Veranstaltungen des Amerikanischen Klubs die Reichsflagge selbstverständlich neben der Flagge der Vereinigten Staaten zu hängen pflegt und daß in diesem besonderen Falle die Direktion des Hotels Kaiserhofes gebeten werden würde, die Reichsflagge und die amerikanische Flagge auch vor dem Hotel wehen zu lassen. Der Vertreter des Magistrats erklärte, daß er diese Erklärung zur Kenntnis des Herrn Oberbürgermeisters Böß bringen würde.

Sollten sich die deutschen Hoteliers nicht schämen, wenn sie von Ausländern erst an ihre nationalen Pflichten erinnert werden müssen?

Koethes Geist in der Goethe-Gesellschaft.

Sogar die Thüringer Ordnungsregierung rückt von ihm ab!

Weimar, 23. August. (Eigenbericht.)

Bei der Trauerfeier der Goethe-Gesellschaft für den verstorbenen Universitätsprofessor Koethe-Berlin hatte der stellvertretende Vorsitzende der Gesellschaft, Universitätsprofessor Michels-Jena, eine „Gedächtnisrede“ gehalten, die schon nach bürgerlicher Meinung dem angeblich neutralen Charakter der Goethe-Gesellschaft einfach Hohn spricht. Der Redner nannte unter anderem die Revolution von 1918 „einen Sieg der Meuterer und Deserteure“. Da die beiden Staatsminister Danneberg und Paulsen der Sitzung beimohnten, stellte der Abgeordnete Gen. Dr. Rich eine Anfrage an die thüringische Regierung, ob sie die Äußerung des Herrn Michels billigt oder ob sie in geeigneter Weise ihren Standpunkt oder den ihrer, bei dem Vortrag anwesenden Mitglieder zum Ausdruck gebracht habe. Darauf antwortete nunmehr am Dienstag die Regierung, daß Michels allerdings in seiner Rede eine Anzahl Wendungen politischer Art gebraucht hat, die geeignet waren, die Gefühle Andersdenkender zu verletzen. Die von uns erwähnte

Äußerung über die Revolution könne Michels aber als Meinung des verstorbenen Koethe angeführt haben. Aber nach Ansicht der beiden Staatsminister, die der Feiler als Mitglieder der Gesellschaft beigegeben haben, wäre diese Äußerung besser unterblieben, zumal im übrigen die Feiler durchaus würdig verlaufen sei. Die beiden Staatsminister hätten sich gegen die Entgeißelung des Professors Michels nicht wenden können, ohne den Takt zu verlassen, wohl aber habe Staatsminister Paulsen am nächsten Vormittag, unmittelbar nach der Tagung der Gesellschaft, Gelegenheit genommen, dem neu ernannten Präsidenten der Gesellschaft, Professor Petersen-Berlin, den dringenden Wunsch zum Ausdruck zu bringen, daß die Goethe-Gesellschaft künftig darauf achten möge, daß bei weiteren Veranstaltungen politische Äußerungen vermieden würden. Staatsminister Paulsen hat dabei darauf hingewiesen, daß es der Wunsch weiter Kreise in Weimar sei, daß die Goethe-Gesellschaft, wie früher, sich politisch absolut neutral verhalte und daß die Montagtagung mit der Rede des Herrn Michels die letzte gewesen sei, in welcher die Politik in die Rundgebungen der Goethe-Gesellschaft hineingetragen worden sei. Der Präsident der Goethe-Gesellschaft hat daraufhin zugesagt, daß auch er in diesem Sinne wirken wolle.

So sehr die Stellungnahme des Herrn Paulsen auch befriedigen kann, so sehr muß es aber wundernehmen, daß die Goethe-Gesellschaft in ihrem sechsten erschienenen „Jahrbuch“ dennoch die volle Rede Michels der Öffentlichkeit anzubieten mag, und so liegt man denn, daß Michels im Zeichen der Goethe-Gesellschaft außer den oben mitgeteilten Äußerungen noch alle die Leute als „schlecht“ zu bezeichnen beliebt, die Koethe mit glühendem Haß verfolgte. Man fragt sich, wer das nur gewesen sein kann? Und der Nationalversammlung in Weimar macht Michels schließlich den Vorwurf, daß sie Koethes Vaterstadt Graudenz den Feinden kampflos überlassen habe!

Weitere Maßnahmen gegen Hafenkreuzler.

Ueberraschende Hausdurchsuchungen.

Der Verdacht, daß die nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei trotz des bereits vor längerer Zeit erlassenen Verbotes fortbesteht, ist durch die gestrige Vernehmung zahlreicher Angehöriger dieser Organisation — wie wir bereits mitteilten — mit ziemlicher Sicherheit erwiesen. In Verfolg der weiteren Folgemaßnahmen gegen die Hafenkreuzler wurden im Laufe des gestrigen Vormittags bei 26 führenden Nationalsozialisten Hausdurchsuchungen vorgenommen. Ganz überraschend erschienen Kriminalbeamte auf der Bildfläche und nahmen eine Sichtung der Korrespondenzen usw. vor. Zu der gleichen Zeit schritten in den früheren Parteiräumen, dem jetzigen sogenannten „Bureau der Abgeordneten“ in der Lühnowstraße 44 Kriminalbeamte zu einer überraschenden Hausdurchsuchung, die belastendes Material zutage förderte. Insbesondere liefern einige Belege, die aus der letzten Zeit datieren, den Beweis für das Fortbestehen der Nationalsozialistischen Partei. Die Sichtung des umfangreichen beschlagnahmten Materials ist noch nicht abgeschlossen.

Daher ist auch noch nicht ersichtlich, welche Folgerungen sich aus dem Resultat der Untersuchung ergeben werden. Die Polizei befindet sich insofern in einer seltsamen Lage, als das Reichsoberverwaltungsamt für die Fortsetzung einer verbotenen Organisation im Gegensatz zum Gesetz zum Schutz der Republik keine Straßendurchsuchung vorzieht. So wird die Polizeibehörde nur im Bewaltungswege gegen eine derartige Vereinigung einschreiten können, was ja wohl auch mit gehörigem Nachdruck geschehen wird.

Überführung von Max Hölz nach Sonnenburg. Der Strafgefangene Max Hölz ist aus der Strafanstalt Groß-Strehlitz in Oberschlesien nach der Strafanstalt Sonnenburg übergeführt worden. Die Verlegung war vom Verteidiger beantragt worden, um ihm Besprechungen mit Hölz zur Vorbereitung von Einträgen auf Wiederannahme des Verfahrens zu erleichtern.

Zu Seipel-Schobers Just-Erfolgen gehört auch das gewaltige Ansteigen der Austritte aus der (katholischen) Kirche in Deutschösterreich, in Wien allein seither über 20 000!

Die Todesstrafe.

Von Henry Zellner.

Die Todesstrafe, ein Ueberbleibsel aus Barbarenzeiten, ist ein Schandfleck der amerikanischen Kultur! Todesstrafe — das bedeutet Brutalität über alle menschlichen Begriffe!

Ich habe der ersten Hinrichtung beigewohnt. Bis zum Ende meiner Tage werde ich diese widerlichen Eindrücke nicht vergessen! Schauernd überläuft mich ein Gefühl des Abscheus, das sich nicht beschreiben läßt.

Als Gast des Staates war es mir gestattet, der Hinrichtung Julius Miller beizuwohnen, der überführt wurde, den New-Yorker Sportler Baron Wilkins am 24. März 1924 ermordet zu haben.

Seine Gedanken flüchteten. Sein Gehirn war wie betäubt, als zwei kräftige Wärter den Armenfünder hereinschleppten und in den Stuhl schnallten.

Ich schloß die Augen. Doch eine seltsame Macht zwang mich, sie wieder zu öffnen.

Und ich starrte einem häßlichen Teufel in die Augen, bei dem jede Bewegung erkennen ließ, daß es ihm Spott machte. Er winkte lustig und lächelte — mit einem Grinsen, daß man sich in der Hölle glaubte. Mein Herzschlag stockte....

Kann ein Staat, der sich auf das Christentum gründet, ein Staat, dessen Vordäter Gott bitten, sie zu führen, als sie Leben und Freiheit suchen — kann ein solcher Staat etwas so Schanderhaftes bilden und gutheißen?

Kann dieser Kerl, ein bezahlter Beamter des Staates, ein Mensch sein?

Freuch war die Luft. Ein Frösteln ging einem durch Mark und Bein. Mein Nachbar, ein junger Berichterstatter, der auch der ersten Hinrichtung beigewohnt, raunte mir zu:

„Kalt ist's hier...“

Es klang höflich, wie eine Stimme aus dem Grabe.

Ist es denn möglich, daß dies das zwanzigste Jahrhundert sei? Das Jahrhundert der Fahrzeuge, die durch die Luft segeln, von Stimmen, Liedern und Musik, die durch den Äther schwingen — kann dies das Zeitalter der Aufklärung sein, das einem Menschen das Leben mit einem fürchterlichen Schlag aus dem Leibe schlägt?

In welchem Punkte steht diese Justiz höher als die des Armen, der weniger aus Rache, denn zur Selbsterhaltung tötet? Ich sehe keinen Unterschied.

Kräftigere Leute seufzten, und ich brach fast zusammen beim Anblick dieser schauerhaften Prozedur. Aus einem Gang hinter einer gelben Tür drang das Geräusch von Schritten — es war Pfarrer McCaffrey, der die letzten Gebete sang. Nicht neben ihm, ein Kreuzigt in der Hand, kam der Armenfünder. „Jesus, rette meine Seele!“ murmelte er, der in einem Augenblicke heßer Leiden-

schaft jeden Gedanken an die Folgen verlor — und den Mund beging.

Der Staat aber läßt mit voller Ueberlegung, all sein Denken und alle Fähigkeiten beherrschend, noch eingehender Beratung den Mann in einen gelben Stuhl schnallen. „Jesus, rette meine Seele!“ murmelte er noch immer. Das Kreuzigt hat man ihm abgenommen, damit die bemessenen Wächter ihn besser festschnallen können.

Eine Kappe, mit einem Kabel verbunden, wird ihm aufgesetzt. Dann bindet man ihm eine Maske vors Gesicht, die nur die Lippen frei läßt — Lippen, die hinter der schwarzen Maske geisterhaft grinsen.

Ein stämmiger, gedrungenen Wächter verschwindet im Nebenraum. Der Strom wird eingeschaltet.... ein Summen.... die Glieder des Armenfünders fliegen auf und nieder. Die Adern schwellen zum Bersten. Krachend fährt der Körper in die Riemen, als wolle er sie sprengen. Die Gurte ätzen... Dampf steigt vom Kopfe auf, von den bloßen Arnen, die sich blau und schwarz färben. Die Lippen werden schwarz. Schaum bricht hervor....

Und wieder hat der Staat einen geschlichen Mord begangen, der in diesem Jahrhundert des Fortschritts und der Aufklärung als gerechtfertigt erachtet wird — als zum Wohle der Menschheit.

Auf dem Heimwege waren die grünen Felder mit dem Gold des Herbstes betupft. Wie war die Natur so schön. Wohin das Auge schweift, nichts als Schönheit, nichts als Schönheit!

Ich schloß die Augen. Und wieder sah ich den gelben Stuhl. Ein Hüne winkte. Ein Grinsen.... (Deutsch von H. Hoffe.)

Friedhöfe als Naturerholungsstätten. Die fortschreitende Kultivierung des Landes schränkt die Gebiete immer mehr ein, in denen sich die Natur noch ungeführt entwickeln und erhalten kann. Man findet daher auf immer neue Mittel, um einzelne Stellen der deutschen Landschaft in ihrem ursprünglichen Charakter zu erhalten. Dabei ist man schon früher auf den Gedanken gekommen, jene geweihten Stätten des Friedens, die die Gottesäcker darstellen, für diesen Zweck auszunutzen. So hat man die Friedhöfe dem Vogelschutz dienlich gemacht und ihre Bepflanzung dementsprechend eingerichtet. Man kann aber noch weiter gehen und Friedhöfe überhaupt zu Naturerholungsstätten ausbilden. Einen solchen Vorschlag, der auch für andere Gegenden zutrifft, macht Hermann Jung für die Eifel im „Naturforscher“. Er weist darauf hin, daß diese idyllischen Landschaften, die reichen Park- und Gartenanlagen gleichen, den Vögeln die besten Nist- und Brutplätze gewähren, und meint, daß man diese günstigen Gelegenheiten mehr ausnützen müsse. Vögel, die längst nicht mehr bei uns wohnen, weil wir ihnen nicht den nötigen Schutz gewähren, müßte man in diesen Friedhöfen hüten und pflegen.“ schreibt er. „Seitene Pflanzen findet man in solchen Totengärten dank der Bewässerung, die man in anderer Beziehung so sehr gerät hat. Gemacht, solche Gärten tun uns not, und niemand sollte das Wohl und die Ruhe stören, die die Natur hineingelegt hat. Auf solcher Dorf-Friedhöfen gedeiht manches Pflanzlein, nach dem der Fischer lange Jahre vergebens in der Heimat gesucht hat. Uralte Friedhöfe kenne

ich in der Eifel, die abseits von der großen Straße liegen, die kaum noch aufgesucht werden, weil die Toten, die dort ruhen, keine Angehörigen mehr besitzen. Man hat diese Gottesäcker fast vergessen, aber man sollte ihnen wieder Geltung verschaffen und die Natur in ihrem Bestreben unterstützen, Schutzgebiete zu schaffen für Pflanzen und Tiere. Laßt die Toten nur ruhen, sie stören nicht, sie helfen nur schützen und hegen, was Menschenhand zerstören möchte.“

Im Trianontheater ist man von der sommerlichen Ueberhitzung der Connerie zur Hausmannstoft des erprobten Schwantes zurückgekehrt. Es war eine Jubiläumsvorstellung (die 250., glaube ich) des Dreierlers von Sturm-Färber: „So ein Rädel!“ Diese lustige Schillergeschichte, die sich um eine abgeschriebene Schularbeit dreht, bringt neben der schwanmächtigen Jaupigung und bellösen Komplizierung — schließlich wollen vier Personen die Schuld auf sich nehmen — sehr hübsche Charakterisierungen. Der weibliche Schulmonarch wird dank der Darstellung des Mitverfassers Hans Sturm zu einem höchst individuellen Porträt direktorialen Stimmens, in dem aber auch die verschönten Züge nicht fehlen. Den letzten Nachschuß, der für den lateinschwachen Schüler die rettende Tat begehrt, statet Irma Klein mit allen Erreuelichkeiten aus. Da auch die kleineren Rollen alle gut besetzt waren und alles am Schnürchen lief, gab es einen gelungenen und kurzweiligen Abend. r.

Das Hundertennen. Die neueste Sportmode der Engländer, das Rennen von Hunderten nach dem elektrischen Hasen, hat sich zu einem Riesengeschäft ausgewachsen, in dem viele Millionen angelegt sind. Die verschiedenen Gesellschaften, die diese Hundertennen betreiben, arbeiten mit Kapitalien, die im ganzen die Summe von 20 Millionen Mark übersteigen. Ihre Einnahmen sind so glänzend, daß die Aktien dieser Unternehmen in manchen Fällen um das Zehnfache gestiegen sind. Ebenso machen die Jüchter und Trainer der Hunde glänzende Geschäfte. Windspiele, die gute Renner sind und noch vor einiger Zeit höchstens 200 Mark wert waren, werden jetzt mit Preisen bis zu 7000 Mark bezahlt. Die Trainer, die die Tiere zu tüchtigen Läufern ausbilden, erhalten große Gehälter. Hundertausende von Besuchern drängen sich zu den Rennen, bei denen hohe Eintrittspreise gefordert werden.

Frühere Unternehmer werden dem deutschen Volke sicher auch diese Kulturerrungenschaft noch zuführen.

Ein milder Richter. Vor dem Strafschlichter in Mansfield (England) erschien in einem Prozeß ein Bergmann als Schuldner. Bekanntlich ist gegenwärtig im englischen Kohlenbergbau eine Krise und daher haben viele Bergleute verkürzte Arbeit oder sind arbeitslos. Der Angeklagte bewies, daß er nur 27 Mark wöchentlich verdiente, aber obendrein noch seine Mutter mitzuerhalten mußte. Trotzdem sei er bereit, monatlich 2 Mark Abzahlung zu leisten. Der Richter wies darauf hin, daß eine solche Abzahlung unter diesen Umständen viel zu hoch sei. Er entschied, daß der Angeklagte monatlich nur eine Mark abzahlen habe.

Das Große Schauspielhaus eröffnet seine diesjährige Spielzeit am 20. August mit Ludwigs dunkler Ausstattungsdarstellung „Der Willkür“. Der Vorverkauf beginnt am Donnerstag.

Ein Wilhelm-II.-Film. Wilhelm II., das Schicksal eines Volkes — in der Titel eines Filmes, den der „Martin Berger Film“ herausbringt. Das Manuskript ist von Deho Koffer.

Ritter der Sittlichkeit.

Aus einer deutschnationalen Küche.

In dem Kampf für das Schund- und Schmutzgesetz stand die Hugenberg-Presse in vorderster Reihe. Schon damals ist ihr im Reichstag nachgewiesen worden, wie heuchlerisch dieser Kampf war. In der Generaldebatte der dritten Lesung hatte Genosse Breitfeld eine Fülle von Beispielen hierfür mitgeteilt, ohne daß bis heute von Hugenberg auch nur ein Wort der Erwidmung erfolgt ist.

Den Mitteilungen Breitfelds war zu entnehmen, daß auf einer einzigen Seite des „Berliner Lokal-Anzeigers“ aus einer beliebigen Nummer zahlreiche Inserate schmutzigster Art enthalten waren, während sich in der gleichen Nummer ein Leitartikel befand, in dem mit dem Brüllen der Ueberzeugung für das Gesetz gegen Schund und Schmutz Stimmung gemacht wurde. Auf den Tisch des Hauses, dessen Mitglied zu sein auch Herr Hugenberg die Ehre hat, wurde die „Lokal-Anzeiger“-Seite ausgedrückt.

Aber nicht nur, daß Hugenberg, Vorsitzender des Ausschusses der August Scherl G. m. b. H. und Mitglied der deutschnationalen Fraktion des Reichstages, die Ausführungen Breitfelds un widerprochen hinnahm und bis heute unwidersprochen gelassen hat. Die in Hugenbergs Verlag erscheinenden Zeitungen setzen das damals gebrandmarkt Treiben sogar noch heute bedenkenlos fort. In einer der letzten Nummern der Hugenbergischen „Nachtausgabe“ wird in Gedichtform glorifiziert, daß das deutsche Volk für Hugenberg, den „Kampf der Häute“, mehr Interesse habe als für den „Faust“, und auf der gleichen Seite des Blattes findet man den Beginn eines Kriminalromans schlimmster Sorte: „Der Hölle doktor, ein Dr. Fu Wandtschu-Roman“, über dessen Schund- und Schmutzcharakter nirgends ein Zweifel bestehen kann. So sieht Theorie und Praxis aus!

Ein Bild in den Anzeigen des „Berliner Lokal-Anzeigers“ zeigt, daß es auch nach den Reichstagsdebatten vom Dezember vorigen Jahres Det von Kuppelanzigen schlimmster Art geradezu wimmelt:

„Kapitän, große Figur, unabhängig, weltgewandt, kein Alltagsmensch, wünscht Bekanntschaft ebensolcher Dame.“

„Gebildete junge Herzlin sucht wegen Mangels an Bekanntschaft für ihren Aufenthalt in Berlin seriösen Kameraden für Auto- und Wasserport.“

„Wo kann einsame Dame angehen?“

„Tanzpartnerin von feiner Frau, Mitte 20, groß, blond gesucht.“

„Here, Here, groß, sucht Bekanntschaft stattlicher Dame zwecks Unterhaltung, Gefelligkeit.“

„Germane, 40, 182 groß, stattlich, kräftige Figur, wünscht Gefelligkeit und Theaterbesuch mit vornehmer temperamentvoller Dame.“

„Berienreise, Akademiker, 38, Rheinländer, sucht junge, schöne vollschlanke Dame als Reisebegleiterin.“

„Hochtourist, Dr., 37, sucht für vergnügliche Augustreise hübsche, gebildete Touristin.“

„Moderner Herrenfahrer, 34, keine Alltagsnatur, sucht zwecks Autofahrten und Gefelligkeit solides bescheidenes Mädel von voller Figur und ohne Anhang.“

„Diana, gebildet, groß, schlank, moderne Dame, unabhängig, streng männliche jagend, Keuler in entzückender Gegend, sucht Wochenendausflucht.“

Diese Auswahl mag für heute genügen: sie ist nur eine kleine Auslese aus zwei Nummern der Hugenberg-Plantage. Immerhin ist sie ein drastischer Beweis für Hugenbergs Geschäftsmethoden: Die Moral hört auf, wo das Geschäft anfängt.

Verbotene kommunistische Kundgebungen.

Wegen Gefährdung der öffentlichen Sicherheit.

Halle, 23. August. (W.F.B.)

Die erheblichen Störungen der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Sicherheit in den letzten Wochen, insbesondere die überaus erheblichen Angriffe auf die hällische Schutzpolizei am vorigen Sonntag und gestern haben den Regierungspräsidenten in Merseburg veranlaßt, auf die Dauer von drei Monaten der kommunistischen Partei, dem Roten Frontkämpferbund und verwandten Organisationen sämtliche Umzüge und Versammlungen unter freiem Himmel wegen Gefährdung der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu untersagen. Das Verbot erstreckt sich auf den Polizeibezirk Halle und eine Anzahl Gemeinden des Saalkreises.

Auch republikanische Richter!

Der „Idealismus“ des völkischen Finanzbeamten.

Weimar, 23. August. (Eigener Bericht.)

Der Finanzamtsbeamte Melzer aus Apolda hatte im vorigen Jahr bei dem neugegründeten Denkmal in Sulzbach am Einweihungstage einen Kranz mit schwarzrotergoldener Schleife entfernt und war dafür mit der geringfügigen Strafe von 47 M. bedacht worden. Davon waren ihm noch 15 M. von der Ordnungsregierung auf dem Gnadenwege erlassen worden. Genosse Johannes Müller, der Redakteur der „Apoldaer Volkszeitung“, hatte Melzer mit dem Wort „Denkmalschänder“ seine Handlungsweise als „unerschämten Fanatismus“ bezeichnet. Dadurch läßt sich Melzer beleidigt und erreichte bei dem Amtsrichter in Apolda eine viermal höhere Bestrafung des Genossen Müller, als seine eigene Strafe betragen hätte. Müller wurde der Schutz berechtigter Interessen verlagert. Nach der Auffassung des Apoldaer Richters scheinen republikanische Interessen in der Republik nicht berechtigt zu sein. Dafür wurde das Verhalten Melzers vom Gericht als „reiner Idealismus“ angesehen und wörtlich so bezeichnet!

Das Richterdisziplinalgesetz.

Um die Oeffentlichkeit der Verhandlung.

Dem Preussischen Landtag ist der Entwurf eines Gesetzes zur Abänderung des Richterdisziplinalgesetzes zugegangen, durch das die Grundlage für die Oeffentlichkeit der Verhandlung im Disziplinarverfahren gegen richterliche Beamte geschaffen werden soll. Der Entwurf sieht vor, daß die Verhandlung vor dem Disziplinargericht öffentlich ist und die Oeffentlichkeit vom Disziplinargericht nur dann ausgeschlossen werden kann, wenn besondere Gründe hierfür vorliegen. Zur Beurteilung der Frage, ob im einzelnen Falle den Umständen, die eine öffentliche Verhandlung geboten erscheinen lassen, so gewichtige Gründe gegenüberstehen, daß sich ein Abweichen von dem Grundsatz der Oeffentlichkeit rechtfertigt, ist, wie die Begründung des Entwurfes hervorhebt, nicht so sehr das Disziplinargericht berufen — für dessen sachliche Entscheidung es ohne Bedeutung ist, ob öffentlich verhandelt oder ob die Oeffentlichkeit ausgeschlossen wird —, als vielmehr die zuständige Verwaltungsbehörde, als deren Organ die Staatsanwaltschaft an dem Verfahren teilnimmt. Der Entwurf räumt daher der

Kundgebungen in letzter Stunde.

Zweifel an der Schuld Sacco — Banzettis.

New York, 23. August.

Anlässlich der Hinrichtung von Sacco und Banzetti wurden in New York unter anderem sechs Kompanien Infanterie und zwei Maschinengewehrkompanien mit mehreren Lastautos voll Munition in Bereitschaft gehalten. Diese Maßnahmen erwiesen sich aber als völlig überflüssig, da die einzige Massenansammlung, zu der sich übrigens nur 12000 Personen eingefunden hatten, um Mitternacht in der unteren Stadt am Union Square stattfand. Als Hohnschreie aus der Menge auf den Anschlag der Plakate einer sozialistischen Zeitung: „Sacco ermordet und Banzetti ermordet“, antworteten, zerstreute ein starkes Polizeiaufgebot die Versammlung.

Ähnliche Kundgebungen erfolgten in San Francisco, St. Louis und anderen Städten. Unter den in Boston Verhafteten befindet sich auch die Dichterin Edna Saint Vincent Millay. In einigen Städten wurden gestern die während der letzten Demonstrationen wiederholt verhafteten Personen zur Beobachtung ihres Geisteszustandes in Irrenhäuser gebracht.

Zweifel an der Schuld der Hingerichteten.

London, 23. August. (Eigenbericht.)

Die aus Amerika eingetroffenen Presseberichte lassen starkes Mißbehagen an der „Rechtspflege“ von Massachusetts erkennen. Die „New York World“ schreibt: Auch wenn man den besten Willen habe, zu glauben, daß mit Sacco und Banzetti die wirklich Schuldigen hingerichtet worden seien, so könne man doch den Zweifel darüber nicht los werden, ob sich nicht ein großer Justizirrtum abgespielt habe. Vor allem sei jetzt geboten, daß Feinde wie Freunde Saccos und Banzettis keine direkte Aktion unternehmen. Ausschreitungen von beiden Seiten dürften nicht die Bedeutung der im Laufe der Zeit auftauchenden Tatsachen verdunkeln, die allein die öffentliche Meinung Amerikas überzeugen könnten.

Tiefer Eindruck in Italien.

Die Kunde von der Hinrichtung Saccos und Banzettis macht in Italien tiefen Eindruck, obwohl man allgemein jede Hoffnung

auf eine andere Lösung aufgegeben hatte. Bisher ist es jedoch zu keinerlei Kundgebungen oder Protestveranstaltungen gekommen, die von den Behörden nirgends geduldet werden. Der „Corriere della Sera“ schreibt: Nicht die Gerechtigkeit, sondern der Starrsinn und der pedantische Wahn der Gerechtigkeit haben ihren Lauf genommen. Das ganze Verfahren gegen die Beiden ist mit rückwärtsiger Grausamkeit in die Länge gezogen und die Hinrichtung immer wieder aufgeschoben worden. Von welchem Punkt man auch diese Hinrichtung betrachtet, so erscheint sie als ein verhängnisvoller Fehler.

Mailand, 23. August.

Der „Secolo“ schreibt zur Hinrichtung Saccos und Banzettis: Wer richtet jetzt die Richter? Diese unerbilligen Richter, die den Strafprozess nach sechs Jahren doch durchgeführt haben, sind vor dem Weltgericht in den Anklagezustand versetzt.

Rom, 23. August.

Der jehistische „Impero“ schreibt, das Gebot der Stunde sei Schwelgen. Im Grunde seien die Anarchisten und Aufwiegler der ganzen Welt die wahren Henker der beiden Unglücklichen gewesen, da sie mit ihrer wilden politischen Hege den Tod der Verurteilten beschleunigt hätten, die sie retten wollten. Nur ein Mangel an Menschentum und Vernunft hätte zu der Annahme führen können, daß die puritanischen Richter Amerikas sich von Massenbewegungen und Bombenattentaten beeinflussen ließen.

Dankschreiben Banzettis an Henry Ford.

New York, 23. August. (T.I.)

Henry Ford hat vor einigen Tagen von Banzetti ein Schreiben erhalten, in dem dieser noch einmal seine Unschuld beteuert und Ford für seine Intervention bei Gouverneur Fuller Dank sagt.

Amerikaboykott in Finnland.

Helsingfors, 23. August.

Der Vorstand des Gewerkschaftsbundes beschloß, an die Arbeiter die Aufforderung zu richten, vorläufig alle amerikanischen und aus amerikanischen Rohstoffen hergestellte Waren zu boykottieren.

Die unparteiische Kriegsforschung.

Banderveldes Anregung. — Arbeitsbeginn im Spätherbst.

Ueber die zu bildende deutsch-belgische Kommission zur Untersuchung der gegenseitigen Greuelbeschuldigungen wird dem „Soz. Pressediens“ mitgeteilt, daß vorerst nur eine persönliche Anregung des Ministers Vanderelde vorliegt, die sich wieder auf eine Forderung des Professors Meurer stützt, die dieser in einem Gutachten über den belgischen Volkskrieg vorgebracht hat. Vanderelde hat einen baldigen zustimmenden Beschluß der belgischen Regierung in sichere Aussicht gestellt, so daß voraussichtlich unmittelbar nach der Völkerbundtagung die Einzelbesprechungen über die Zusammenfassung der Kommission, Umfang ihrer Tätigkeit, Beginn ihrer Wirksamkeit, Art und Weise ihrer Prüfungsverfahren usw. beginnen können. Die Kommission dürfte aus fünf Personen bestehen: Ein Neutraler als Vorsitzender, der, falls Belgien und Deutschland sich über die Person nicht einigen können, vom Papst ernannt werden könnte, zwei Neutrale, die von beiden Ländern erwählt werden, und je ein Vertreter der deutschen und der belgischen Regierung. Man erwartet, daß die Kommission im Spätherbst ihre Tätigkeit aufnehmen wird.

Vertretung im Mandatsauschuß.

Bei der bevorstehenden Tagung des Völkerbundsrats wird auch, wie dem „Sozialdemokratischen Pressediens“ mitgeteilt wird, eine Einigung mit dem Generalsekretariat über die Person des deutschen Vertreters in der Mandatskommission herbeigeführt werden. Von den bisher genannten Persönlichkeiten sind einige ganz in den Hintergrund getreten, da schon die Möglichkeit ihrer Ernennung schlechte Aufnahme gefunden hat. Dagegen ist jetzt eine Kandidatur in den Vordergrund getreten, die bisher nur nebenbei erwähnt worden ist. Als bevorzugter Anwärter wird nämlich jetzt der frühere Ostafrika-Gouverneur v. Rechenberg genannt, der seit dem Sommer d. J. an den Arbeiten des inter-

nationalen Arbeitsamtes über Zwangsarbeit der Eingeborenen teilnimmt. Rechenberg steht dem Zentrum nahe. Als Mitglied der Mandatskommission würde er ein Gehalt von 2000 Goldfranken jährlich beziehen, wofür er an den Beratungen im März und im September, eventuell auch im Juni in jedem Jahre teilzunehmen hätte.

Das Recht der Minderheitsvölker.

Zweiter Kongreßtag.

Genf, 23. August. (Eigenbericht.)

In der zweiten Vollziehung des Minderheitenkongresses stand zunächst das Problem „Staatsouveränität und Minderheitenrecht“ zur Debatte. Der erste Berichterstatter Professor Laselesohn (Schweizer Vertreter aus Lettland) zeichnet den Gegensatz der alten Souveränitätsidee zum neuerwachenden Recht der Minderheiten und forderte einen energischen Ausbau des innerstaatlichen Völkerrechtes. Der zweite Berichterstatter Prof. v. Balogh (Madjare aus Rumänien) ergänzte diese Ausführungen durch historische Darlegungen über den Souveränitätsbegriff. Der Katalonier Duran erklärte, daß es im Interesse der Staaten selbst liege, die Rechte aller auf ihrem Gebiete anässigen Minderheiten anzuerkennen und zu schützen. Dr. Gündisch (Deutscher aus Ungarn) schloß die Debatte mit Hinweisen auf die innere Beziehung der Minderheiten zur Idee der Staatsouveränität ab.

Die Nachmittags Sitzung beschäftigte sich mit der Gefährdung des europäischen Friedens durch nationale Unbuddiamkeit. Das von Dr. Amerde, dem Generalsekretär der Minderheitsorganisationen, gehaltenes Referat gipfelte in der Feststellung, daß bei weiterer Verschleppung der Minderheitenfragen die Gefahr einer stärkeren Bedrohung des europäischen Friedens mehr und mehr drohe.

Engländerlandung in Nanking.

Der Vormarsch der Nordarmee stockt.

London, 23. August. (Eigener Drahtbericht.)

Auf Befehl des Kommandierenden der britischen Expeditionsarmee in China wurden am Dienstag 150 britische Marineinfanteristen in Nanking gelandet. Sie sind zur Bewachung des Gebäudes der „Internationalen Import- und Export-Kompanie“, in dem die Europäer Nankings konzentriert worden sind, bestimmt. Der Vormarsch der Nordtruppen scheint infolge Munitionsmangels vorübergehend zum Stocken gekommen zu sein.

Zusammenstöße zwischen Chinesen und Annamiten.

Paris, 23. August.

Die Agentur Indopacifique berichtet aus Haiphong, daß am 17. August dort infolge einer unbedeutenden Ursache einige chinesischesindische Kundgebungen der annamitischen Bevölkerung ausgebrochen seien, die vier Tage angehalten und ernste Zwischenfälle herbeigeführt hätten. Bei den Zusammenstößen zwischen Chinesen und Annamiten seien sechs Personen getötet worden, davon fünf Chinesen, 100 Personen in der Wehrzahl Chinesen, verwundet, gegen dreißig Häuser geplündert, und an acht Stellen seien Brände ausgebrochen. Man habe 150 Verhaftungen vorgenommen. Zwei Minderere würden vor das Schwurgericht kommen. 57 Manifestanten, darunter neun Chinesen, seien von den Gerichten zu je drei bis sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden.

Das deutsch-tschechische Visum.

Aufhebung in Sicht.

Prag, 23. August. (T.I.)

Die Verhandlungen, die vor kurzem mit Deutschland über die Aufhebung der Passvisa gepflogen wurden, haben zu einem fast vollkommenen Einverständnis geführt, so daß der Aufhebung keine Hindernisse internationalen Charakters entgegenstehen. Deutschland könnte ebenso wie Deutschösterreich die Visa durch bloße Verordnung mit augenblicklicher Gültigkeit aufheben. In der Tschechoslowakei ist jedoch eine gutachtliche Aeußerung aller beteiligten Ministerien erforderlich. Diese stimmen der Aufhebung zu mit Ausnahme des Fürsorgeministeriums, das in der Aufhebung der Passvisa eine Bedrohung des heimischen Arbeitsmarktes erblickt. Das einzige und letzte Hindernis

Das Wochenende im Kiesgebirge.

Ungebundenes Leben am Stienitzsee.



Familienzelt am Stienitzsee.

Man wüßte in der Tat nicht, was man mit den Berliner in den heißen Sommertagen machen, was man ihnen raten sollte, wenn wir nicht für unsere vier Millionen die große Anzahl Seen der nahen und weiten Umgebung hätten. In dieser Hinsicht ist tatsächlich Berlin vor allen Hauptstädten der Welt ausgezeichnet. Und die Berliner haben es keineswegs nötig, nur zum Müggelsee oder zum Wannensee zu pilgern. Es gibt noch eine große Anzahl anderer Möglichkeiten, die denn auch weidlich ausgenutzt werden. Zu ihnen gehört der weiten Kreisen ziemlich unbekannt, zwischen Strausberg und Rüdersdorf gelegene Stienitzsee, der seinen Zufluß durch das Stienitzfließ erhält, das das bekannte reizende Annotal bei Strausberg durchfließt, während er seine Wasser durch Kall-, Pfoten- und Dämmerfließ an die Müggelspree weitergibt.

Auffällig ist es dem Reisenden, daß der Strausberger Zug bereits in der Station Friedersdorf nahezu leer wird. Das Geheimnis wies sich später enthüllen. Leider ist der vor Jahren noch freie Weg vom Bahnhof Strausberg in das südliche Annotal in Privatbesitz übergegangen und dadurch der öffentlichen Benutzung entzogen. Man ist also auf die Chaussee angewiesen. Nicht lange aber, dann biegt man in einen Waldweg ein und kommt auf schattigen Pfaden an eine Lichtung, eine fastige grüne Waldwiese, die sich immer mehr verbreitert und dem Wanderer ein überraschendes Bild enthüllt. Er hat hier die am Nordufer des Stienitzsees gelegenen breiten Wiesenränder vor sich, die mit Busch- und Baumwerk einen parkähnlichen Eindruck machen und auf denen sich fröhliches Leben der Sonnen-, Luft- und Wasserbadenden abspielt. Die Wanderung aber geht auf schönen angenehmen Uferpfaden auf der Westseite des Sees weiter. Auf dem jenseitigen Ostufer machen sich, den Schönheitseindruck schädigend, eine Menge Industriebauten bemerkbar, die Hennickendorfer Fließseelen. Aber man gewöhnt sich an den Anblick. Etwa in der Mitte des ungefähr vier Kilometer langen Sees hat sich ein Restaurant angesiedelt und daneben abgedämmt und beschützt ein Familienbad, das man ohne weiteres als Familienidyll ansprechen kann. Hier herrscht auch an heißen Tagen keine Ueberfüllung. Kein durrer Wüstenland, sondern frisches kühles Gras bedeckt den Platz. In ein paar Schritten ist man im Wasser, das nicht abgestanden und brostig, sondern frisch und kühl und klar ist und seltenen Badegenuß gewährt. Aber der „Clou“ des Tages ist auch das noch nicht. Zu ihm gelangt man in weiteren zehn Minuten Uferwanderung.

Gebirgsbäche in der Mark.

In einer Ausdehnung von nahezu einem Kilometer ziehen sich hier zwischen dem Ufer des Stienitzsees und dem hochgelegenen Wald alte ausgebeutete Kiesgruben, der Stadt Berlin gehörig, hin.

Von der Höhe sehen diese Kiesgruben wie ein Gebirge im kleinsten aus. Berg und Tal wechseln in mannigfachen Formen ab, der Höhenunterschied ist jedoch nicht größer als 10 bis 15 Meter. Das geologisch merkwürdige und in der nahen und weiten Umgebung einzigartige aber ist der ungeheure Querschnitt dieses ganzen Gebietes. Der waldige Uferweg ist auf der nahezu 1000 Meter langen Strecke von unzähligen Quellen gesäumt. Bölig überfließt aber steht der Wanderer vor zwei mit der Kraft und der Schnelligkeit von Gebirgsbächen hervordringenden breit dahinfließenden Gewässern. Obwohl ihr Lauf von ihrem Ursprungsort in den Kiesgruben gerechnet kaum länger als 100 Meter sein kann, haben sie eine derartige Breite, daß der eine nicht einmal übersprungen werden kann. Das Wasser ist kristallklar und eiskühl. Und hier an diesem waldzerklüfteten höhen- und tälern, wald- und quellenreichen „Kiesgebirge“ findet man plötzlich die Berliner wieder, die am Morgen den Zug in Friedersdorf verlassen. Von dieser Station fährt nämlich, ähnlich dem Verkehr zwischen Erkner und Fürstenwalde, ein Pendelzug zwischen Rüdersdorf—Tasdorf hin und her, zweifelslos die Berliner Vorortstraße, die die wenigsten



Zeltlager der „Cluque“.

fennen werden. Von dem städtischen Gut Tasdorf ist man in einer knappen halben Stunde in den Kiesgruben. Hier in diesen alten Kiesgruben spielt sich ein Leben ab, wie man es sich eigentlich gar nicht schöner und romantischer wünschen kann.

Wigwam der Sehhafsten.

Zunächst muß man unterscheiden zwischen den Sehhafsten und denen, die am Sonntag, evtl. auch schon am Sonnabend hinkommen und am Samstagabend ihre Zelte wieder abbauen. Die Sehhafsten haben sich diesen einzigartigen Fleck zu dauerndem Sommeraufenthalt erkoren und man kann an ihnen die hübsche Beobachtung machen, wie wohl im wilden fernen Urwald so eine erste menschliche Siedlung zustandekommt. Sie haben sich auf dem Gelände heimisch gemacht und was in der Ferne der Pallasadenzaun ist, das ist hier ein Zaun aus Sträuchern oder Schilf, die mit Draht oder Bindfäden verbunden sind. Ein Zaun muß aber auf alle Fälle sein, damit der Neuling weiß, wie weit er sich zu wagen hat. Wer die Zaungrenze überschreitet, muß sich auf derbe Jurufe gefaßt machen, wenn nicht sein höfliches Gebären den Fremdling als einen kennzeichnet, der Auskunft haben möchte. Innerhalb des Zaunes, der übrigens durch allerlei Zierate geschmückt ist, erheben sich die Wigwams, hier ausnahmslos aus Zeltstücken bestehend. Es gibt Naturgenießer, die ununterbrochen seit dem Mai draußen sind. Die haben sich zwei Zelte aneinandergelagert. In dem hintersten schläft man auf Strohsäcken. Das vordere stellt die Wohnstube dar. Den Eingang flankiert ein veritabler Kamin, dessen Rohr sich hoch in die Luft reckt. Hier findet man die ganze Familie beisammen, natürlich in leichtester Kleidung, im Badeanzug. Die Frauen sind mit den Kindern über-totags draußen, während der Mann auf Arbeit ist und abends hinauskommt. Das ist das richtige amerikanische Camping-Leben, und die Menschen, die das mitmachen, sehen braun und kräftig und gesund aus.

Während aber so die Sehhafsten immer wieder zu ihrem Zelt zurückkehren, müssen die anderen sich jeden Sonnabendabend ihren Lagerplatz neu erkämpfen. Die anderen, das sind aber die für diese Stelle Charakteristischsten. Das sind die sogenannten wilden Horben, die zum größten Teil aus irgendeiner vielfach aus jungkommunistischen Organisation ausgebrochen sind und wie das so schön heißt, einen eigenen Laden aufgemacht haben. Sie nennen sich selber mit dem fremden Wort Clique, womit sie tatsächlich das Richtige treffen, denn das Wort heißt auf Deutsch „Bande“ oder „Sippchaft“. Diese jungen Menschen, zu denen oft genug auch Mädchen kommen, waren, wenn sie sich überhaupt zu einer Jugendorganisation gefielten, das Kreuz der Organisation. Immer hatten sie was zu „modern“, niemals war es ihnen recht zu machen. Bis sie dann austraten und sich als „Clique“ zusammenfanden.

Und wie die Organisation waren ihnen auch ihre Gebräuche unerwünscht. Deshalb haben sie sich eine eigene Wanderklubb zusammengestellt, die das wunderbarste ist, was man sich denken kann. Es ist irgendeinem Maskestoffm mit bayerischem Einschlag nicht unähnlich. Aber diese jungen Leute sind riesig stolz auf ihre Eigenart. Mögen auch die andern lachen und spotten, sie lehnen sich nicht daran. Hier in den Kiesgruben fühlen sie sich wohl, hier können sie sich für 24 kurze Stunden ausleben. Hier können sie sich geben, wie sie es wünschen. Mal dem süßen Nickerchen, dem sie alle hingeben, mal übermütig und den Sehhafsten viel zu lärmvoll ins nahe Wasser tollend. Orz und Paule und Jule müssen derweilen bei dem Zelt bleiben, Kartoffeln schälen und das Wasser zum Kochen bringen. Dann wird irgendein Pampus gekocht, der von derselben Güte in der Volksküche verabreicht, Empörung hervorrufen würde, hier aber mit Wohlbehagen verzehrt wird. Dann wieder Ruhe. Dann wieder mal Bier und Krach.

So geht das den ganzen Tag. Bärm ist leider aber immer dabei, an der Lagerstätte, auf der Hinfahrt und erst recht auf der Rückfahrt. Denn dann muß man mit Gewalt diese schweren dunklen Gedanken beläuben, daß es nun wieder für sechs lange graue Tage aus ist mit aller Freiheit, daß man zurück muß in diese dreckigen Hinterhäuser mit den stinkigen Höfen, vor denen man sich nicht reiten kann. Dann wird man laut, viel lauter, als andere Leute es vertragen können, denen es auch nicht besser geht. Und dann gibt es lange und laute Dispute mit den Mitfahrern und oft auch dem Bahnpersonal. Dann gibt es wohl Feststellung der Personalien. Aber den Jungen macht das nichts aus. Sie singen, schreien und toben so lange, bis der Zug in den dreieckigen Schließenden Bahnhof einfährt, wo sie sich mit Hallo und Geschrei verabschieden. Die anderen, die vernünftigen Jungen und Alten seufzen! Das ist nun des Berliner Wochenende. Die Clique aber weiß, daß sie sich in acht Tagen wieder sieht zur Fahrt nach den Kiesgruben am Stienitzsee.

Die Silberschwärme

Von Rex Beach

(Nachdruck verboten)

Kutschers Uebersetzung aus dem Englischen von Julia Koppelt

„Was bedeutet das?“ fragte Boyd mit bleichen Lippen und war eine Morgenzeitung vor Frazer verschlafenen Augen aufs Bett.

„Das scheint eine Zeitung zu sein,“ sagte Frazer gähmend.

„Wie ist die Geschichte in die Zeitung gekommen?“ Boyd zeigte drohend auf eine Spalte der ersten Seite und auf die Ueberschrift:

Der Feind des neuen Lachsstrufs!

Der erste Schuß im Kampf um die Lachsfischerei gefallen! Die Nordamerikanische Konservendosen-Gesellschaft will um die Oberherrschafft in den Häfen von Alaska kämpfen.

„Ich weiß nicht,“ sagte Frazer gleichgültig.

„Du weißt es nicht?“

„Nein, ich lese nur die Verlobungs- und Vergnügungsanzeigen in einer Zeitung. Was steht denn drin?“

„Hier ist ein ganz ausführlicher Bericht über unser Unternehmen, nur lächerlich gemacht, verdreht und übertrieben. Hier steht, daß ich mich an die Spitze einer neuen Lachskonservendosen-Gesellschaft gestellt habe, um dem Trust Konkurrenz zu machen. Hier steht von Georges und Marths Feindschaft, und daß wir uns heimlich darauf vorbereiten, letzteren unschädlich zu machen. Großer Gott! Dieser Artikel kann uns um die Unterstützung der Bank bringen und unser Unternehmen von vornherein umwerfen.“

„Ich habe den Bericht nicht drucken lassen.“

„Du lügst. Der Artikel ist in deinem blühenden Stil abgefaßt,“ schrieb Emerson zornig. „Alton schwört, daß er nichts davon weiß, kein anderer als du kann uns den Streich gespielt haben, denn kein Fremder weiß von diesen Dingen Bescheid.“

Frazer schwieg.

Es war das erstemal, seit Emerson ihn kannte, daß es Frazer an Worten zu fehlen schien; ob er aber aus Schamgefühl schwieg oder ob er einen anderen Grund hatte, daraus konnte Emerson nicht klug werden. Die Natur des Abenteurers war so zusammengesetzt, daß man ihn nur schwer durchschauen konnte. Schließlich sagte er trohig, indem er sich wieder zur Wand drehte: „Was nützt es, wenn ich leugne.“

Als Boyd wuschraubend aus dem Zimmer stürzte, war er indessen überzeugt, daß Frazer der Schuldige sei. Den ganzen Tag erwartete er voller Angst eine Abfrage von Hilliard, als es aber Abend wurde und sogar mehrere Tage vergingen, ohne daß der Bankdirektor etwas von sich hören ließ, atmete er leichter. Er hatte sich schon der Hoffnung hingeegeben, daß der Artikel ohne schlimme Folgen bleiben würde, als eines Tages die gefürchtete Botschaft kam. Hilliard ließ ihn durchs Telephon bitten, am nächsten Morgen um 11 Uhr zu ihm zu kommen.

„Das bedeutet Schwierigkeiten,“ sagte er düster zu George.

„Ich werde Frazer den Hals umdrehen,“ murmelte Bolt, „als wenn wir nicht schon Schwierigkeiten genug hätten.“

Als Boyd klopfenden Herzens zur festgesetzten Zeit nach dem Bankdirektor fragte, wurde er in ein Wartezimmer geführt, und der Diener sagte: „Herr Hilliard bittet Sie, einen Augenblick zu warten.“

Hinter einer Tür hörte er die Stimme einer Frau und Herrn Hilliards Lachen. Der Bankdirektor schien guter Laune zu sein das war jedenfalls ein Trost. Jetzt wurde die Tür zu Herrn Hilliards Privatkontor geöffnet, und er hörte das Rascheln eines Frauenkleides.

Seine ganze Aufmerksamkeit war so stark auf die bevorstehende Unterredung konzentriert, daß er gar nicht auf die Dame achtete, die aus dem Privatbureau kam, bis sie plötzlich stehen blieb und dann mit ausgestreckten Händen auf ihn zukam: „Boyd Emerson!“

Er zuckte zusammen und stand vor Cherry Malotte. „Fräulein Malotte!“ rief er. „Wie in aller Welt —“ Er ergriff ihre beiden Hände, sie sah ihm lachend ins Gesicht. „Wie in aller Welt kommen Sie hierher?“

„Ich bin heute nacht mit dem Dampfer von Kalvit gekommen,“ sagte sie, „wie freue ich mich, Sie zu sehen.“

„Was führt Sie denn nach Seattle? Ich dachte, Sie seien in Kalvit —“

„St!“ Sie legte einen Finger auf den Mund und warf einen Blick über ihre Schulter auf die Tür zu Hilliards Bureau. „Ich werde Ihnen später alles erzählen.“

„Herr Hilliard läßt Sie bitten,“ meldete ein Bote.

„Ich muß Sie gleich sprechen,“ unterbrach Boyd sie hastig, „die Unterredung wird nicht lange dauern, können Sie auf mich warten?“

„Ja, ich werde hier auf Sie warten.“

Die Freude, sie wiederzusehen, war so aufrichtig, daß er ihre Hände noch einmal heftig drückte und mit einem Lächeln

auf den Lippen in Herrn Hilliards Allerheiligstes eintrat. Das Lächeln war indessen verschwunden, als er eine halbe Stunde später wieder herauskam. Statt dessen trug sein Gesicht einen Ausbruch, der sie veranlaßte, schnell zu fragen: „Was ist los? Ist etwas schief gegangen?“

Er nickte, und erst als sie durch den Borraum gingen, war er imstande, zu sagen: „Lassen Sie mir einen Augenblick Zeit. Ich bin außer mir um zu sprechen. Können wir zusammen essen, dann werde ich Ihnen alles erklären. Erzählen Sie mir nun erst, warum Sie hier sind.“

„Ich habe ein großes Minengeschäft mit Herrn Hilliard vor, er bat mich, zu kommen und darum bin ich hier. Oh! ich weiß kaum, wo ich anfangen soll! Sie erinnern sich wohl, als Sie in Kalvit waren, erzählte ich Ihnen, daß mehrere Männer für mich in den Bergen nach Gold gruben.“

„Ja, ich weiß.“

„Vor einigen Wochen entdeckte einer von ihnen eine Kupferader. Ich ließ das Metall untersuchen, und es zeigte sich, daß es sehr wertvoll war. Ohne daß ich es wußte, hatte man Proben des Metalls einem Mann hier in Seattle vorgelegt, und dieser hat sich mit Herrn Hilliard in Verbindung gesetzt. Herr Hilliard sandte mit dem nächsten Postdampfer einen Sachverständigen nach Kalvit, meine Leute hatten inzwischen tüchtig gearbeitet, so daß das Metall sichtbar war, und der Sachverständige war sich bald über den Wert derselben klar. Da ich sein Angebot, den Grund zu verkaufen, ablehnte, was der schlaue Herr Hilliard vorausgesehen hatte, forderte er mich auf, zu persönlicher Verhandlung hierherzukommen. Und hier bin ich nun, bereit mit Herrn Bankdirektor Hilliard abzuschließen, falls wir handelseinig werden. Finden Sie nicht, daß ich eine geschäftstüchtige Frau bin?“

Boyd lächelte über ihre Begeisterung. „Ich bewundere Sie sehr und hoffe, daß Sie Herrn Hilliard tüchtig schröpfen werden. Wir will er keinen Pennig geben.“

„Es wird Zeit und Geld kosten, bevor die Mine ergiebig wird, und Hilliard ist ein geiziger alter Herr.“

„Das ist wahr,“ bemerkte Emerson, „eben erst hat er eine Bombe in unser Unternehmen geworfen, daß mir die Zähne noch im Munde klappern. Er hat versprochen, mir hunderttausend Dollar zu leihen und eben hat er sein Versprechen zurückgezogen.“

„Sie müssen mir von Anfang an erzählen, wie es Ihnen ergangen ist,“ sagte Cherry Malotte. „Ich sterbe vor Neugierde. Aber von Anfang an, verstehen Sie.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Mann mit den 19 Bräuten.

Er will dauernd ins Gefängnis oder Irrenhaus.

Die oft unverständliche Leichtgläubigkeit junger und älterer Mädchen hat es einem 40jährigen Mann namens Robert Schmittau ermöglicht, sich nach und nach 19 Bräute anzuschaffen, die er betrog, und zwar in zweifacher Hinsicht, und dann flieh. Jetzt hatte Schmittau vor dem Großen Schöffengericht Berlin-Mitte ein anscheinliches Strafkonto zu begleichen. Zählte doch die Anklage gegen ihn über 30 Fälle des Diebstahls und des Betruges im Rückfall auf.

Vielseitig zeigte sich Schmittau auch in seinem Beruf, den das Gericht sich auszuwählen konnte, denn er bezeichnete sich als Chauffeur, Förster, Landwirt und Koch. Zehn Vorstrafen hatte er bereits, und zweimal war er im Irrenhaus. Auch in der Ehe hatte er Pech gehabt. Sie wurde für ungültig erklärt, da er eine Frau geheiratet hatte, die bereits verheiratet war. Dafür hielt er sich dann an anderen Frauen schadlos. Er hatte es besonders an Köchinnen und Hausangestellte abgesehen und knüpfte ohne große Schwierigkeiten in Tanzlokalen, auf der Straße, in Restaurants und auch auf dem Autobus zahlreiche Bekanntschaften an. Der neue Liebhaber eroberte die Herzen der Mädchen im Sturm, und wenn er den Erlösen die Ehe versprach, widerlegten sie sich nicht, wenn er den Wunsch äußerte, sie nachts in die Wohnung der Herrschaft zu begleiten. Das Erwachen aus dem Glück war für die Mädchen sehr schmerzhaft. Waren sie so leidenschaftlich gewesen, sich am Morgen unter irgendeinem Vorwand von dem Angeklagten aus der Wohnung schießen zu lassen, so fanden sie nach ihrer Rückkehr den Bräutigam nicht mehr vor. Dafür war der Reisetasche durch gewählt und die Wertgegenstände waren verschwunden. Eine zweite Methode, eine neue Bekannte zu pressen, war die Vertrauensprobe. Schmittau, der vorgab, schnell noch einen Weg machen zu müssen, ließ sich ein Pfand geben, damit die Schöne ihn nicht „versehe“. Dann verließ er aber sie und selbstverständlich auch das Pfand. In anderen Fällen begaunerte er die Besizerinnen von schönen Ringen. Schließlich gab er noch für Darlehen als Pfand einen Wechsel, den er als angeblich ausgeschriebener Hauptwachmeister der Schupo zur Abfindung bekommen haben wollte. In Wirklichkeit war es ein wertloser Bilch, denn der Wechsel befand sich zwar auf einem richtigen Formular, aber der Text war völlig sinnlos ausgestellt. Zwei Jahre Gefängnis und drei Jahre Ehrverlust beantragte der Staatsanwalt. „Ich bitte um lebenslänglich. Wenn ich es nicht erhalte, dann lege ich Berufung ein. Ich will ins Irrenhaus, denn die Polizei verfolgt mich immer“, meinte dazu der Angeklagte. Mit Rücksicht auf seine Minderwertigkeit erkannte das Gericht auf zwei Jahre Gefängnis und drei Jahre Ehrverlust, unter Anrechnung von fünf Monaten auf die Unterjuchungshaft.

Großer Postdiebstahl auf Amt NO. 18.

60 000 Mark erbeutet. — Der Täter flüchtig.

Reiche Beute machte gestern Abend ein diebischer Postauswärtiger. Ein 32 Jahre alter Paul Wegener, der als Auswärtiger schon mehrere Jahre bei der Post beschäftigt war, hatte gestern Abend auf dem Amt NO. 18 Dienst. Bei dem Sortieren, das er zu besorgen hatte, kamen ihm auch Wertbriefe und Pakete in die Hände. Wegener arbeitete mit einem anderen Mann zusammen in einem kleinen Raum. Als der Kollege auf kurze Zeit weggehen mußte, benutzte er die Gelegenheit zu einem Diebstahl. Der Kollege traf ihn bei seiner Rückkehr nicht mehr an und schloß die Verdacht. Es wurde festgestellt, daß er mit einem Wertbriefe, der mit 1000 Mark deklariert war, das Weite gesucht hatte. Der Brief enthält aber, wie bald ermittelt wurde, nicht 1000, sondern 60 000 Mark, einen Betrag, den der Ungetreue jedenfalls nicht erworben hatte. Der flüchtige, der mit seiner Frau und mehreren Kindern in der Weberstraße wohnte, hat sich auch zu Hause nicht mehr sehen lassen. Er ist von keiner Figur und schwächlich und geht etwas lachm, meistens an einem Stock. Mitteilungen über seinen Verbleib an Kriminalkommissar Bracht, Dienststelle F. 2, bei der Oberpostdirektion in der Königstraße.

Der Untergrundbahnbau im Osten.

Der Bau der Untergrundbahn in der Frankfurter Allee nimmt einen rüstigen Fortgang. Soeben ist zwischen Rainzer Straße und Warschauer Straße mit den Ausschüttungsarbeiten begonnen worden. Zur Beförderung der Sandmassen aus der Baugrube wurden zwei riesige mechanische Förderanlagen errichtet. Teilweise sind die Straßen erfüllt von Bagern verschiedenster Baumaterialien; die Promenade der Warschauer Straße bzw. Petersburger Straße sind zum großen Teil für diesen Zweck eingezäunt. Im allgemeinen gestalten sich die Bauarbeiten verhältnismäßig einfach. Die Promenade der Frankfurter Allee ist so breit, daß irgendwelche größeren Abperrungen oder Verkehrsbehinderungen unnötig sind. Nur an den Stellen, wo die Bahnhöhe eine Verbreiterung des Tunnels erfordern, werden die Straßenbahngleise seitlich verlegt. Das ist auch bei dem Bauabschnitt, an dem augenblicklich mit Hochdruck gearbeitet wird, der Fall. Die Verlegung der Gleise ist hier bereits erfolgt, doch bleibt immer noch genügend Platz für den durchgehenden Straßenverkehr. Das tolle Arbeitstempo, das überall an den Baustellen herrscht — sogar verschiedene Straßenbrücken sind bereits errichtet worden — läßt keinen Zweifel darüber, daß der vorgesehene Termin der Fertigstellung der ersten Teile der neuen Strecke, Frühjahr 1928, eingehalten werden wird.

Um Dienst und Ehre gebracht.

Der Alkohol hat den Steuerassistenten G. um Dienst und Ehre gebracht. Den Schlüsselpunkt für sein bisheriges Leben bildete die Verhandlung vor dem Großen Schöffengericht Berlin-Mitte, vor dem er jetzt wegen Urkundenfälschung angeklagt war. Eines Tages war zu ihm auf das Steuerbureau zwecks Rücksprache eine alte Frau gekommen. Diese Gelegenheit benutzte der Angeklagte, um der Frau vorzuhalten, daß sie angesichts der kniffligen Steuerfragen und wegen ihres Alters doch eine Hilfe brauchte. Der alten Frau hatte das eingeleuchtet, und so ließ sie den Angeklagten ihre Steuerfachen erledigen und Einzahlungen machen, worüber der Angeklagte ihr auch Quittungen brachte. Sie war deshalb recht erstaunt, als sie eines Tages eine Mahnung wegen rückständiger Steuern erhielt. Als sie hierauf die von dem Angeklagten erhaltenen letzten beiden Quittungen zum Steueramt brachte, erwiesen sie sich als gefälscht. Von dem Angeklagten waren auf beiden die Daten geändert worden, weil er die von der Frau erhaltenen Gelder, kleine Beträge in Höhe von 15 und 19 M. zunächst für sich verbracht und erst eingezahlt hatte, als ihm von der Frau die Mahnung mitgeteilt worden war. Ein Schaden war also nicht entstanden, jedoch konnte seine Wiedergutmachung den Steuerassistenten nicht vor der Anklage schützen. Sein Vorgesetzter bezeugte ihn auf Grund der Personalakten als Alkoholiker und auch Prof. Strauch nannte ihn einen degenerierten Trinker. Das Urteil lautet mit Rücksicht hierauf auf 6 Monate Gefängnis, unter Zubilligung voller Bewährungsfrist.

Die Selbstfahretin im Berliner Verkehr.

Die Frau am Steuer ihres Wagens — das ist keine seltene Erscheinung mehr in Berlin. Zum Ausflug, zur Spazierfahrt, zu Einkäufen in der Stadt lenkt die moderne Frau ihren Wagen durch das Gewühl der Straßen mit einer Sicherheit, die manchem erfahrenen Chauffeur zur Ehre gereichen würde. Aber erst in letzter Zeit ist dieser Brauch stärker in Erscheinung getreten. Während im Vorjahre, und sogar noch in den ersten Monaten dieses Jahres, die Zahl der für Frauen ausgestellten Führerscheine nicht nennenswert war, ist erst in den letzten Monaten seit März eine stärkere Zunahme zu verzeichnen. Im März wurden 47, im April 65, im Mai 120 Führerscheine für Selbstfahrerinnen ausgestellt. In den beiden nächsten Monaten war die Zahl etwas geringer, und

zum 107 im Juni und 117 im Juli. Im ganzen wurden seit März 456 Führerscheine für weibliche Personen ausgestellt. Im Verhältnis zu den für Männer ausgestellten Führerscheine ist diese Zahl jedoch noch recht gering. In der Zeit von April bis Juli wurden im Tagesdurchschnitt über 100 Führerscheine für Männer ausgestellt.

Ein Prügelheld hart bestraft. Ueberfall auf einen Wohlfahrtspfleger.

Das Amtsgericht Pantow verhandelte gestern gegen den Arbeiter R., der in angetrunkenem Zustande den ehrenamtlich tätigen Wohlfahrtspfleger Droß verprügelt hatte. R. war mit Notstandsbearbeitung beschäftigt. An einem Regentage konnte nicht im Freien gearbeitet werden. Auf besserem Wetter wartend, sammelten sich die Arbeiter in einer Kammer, dort trank R. eine ganze Anzahl Flaschen Bier. In den späten Nachmittagsstunden ging er mit einem Arbeitskollegen nach Hause. Auf ihrem Heimwege kehrten sie noch einmal ein, tranken noch einmal einige Glas Bier und kamen dann in die Wirtschaft Bull. Dort erkannte R. in einem der Gäste einen Wohlfahrtspfleger wieder, der seiner Mutter eine beantragte Unterstützung nicht bewilligt hatte. Er ging auf D. zu und beschimpfte ihn mit Strauß, Wohlfahrtspfleger und dergleichen Worten. Droß wollte Aufsehen vermeiden, beendete sein Kartenspiel, bezahlte und verließ das Lokal. Kaum war der Wohlfahrtspfleger gegangen, so stürzte R. hinterher, schrie D. nach und schlug, als er heran kam, auf ihn ein.

In besonders roher Weise griff er den nicht sehr starken D., hielt ihn mit der einen Hand am Kopfe fest und schlug ihm mehrere Male mit der Faust ins Gesicht. Wie der Arzt feststellte, waren die Oberlippe verletzt, drei Zähne ausgeschlagen und auch am Kopf stark schmerzende Wunden zu sehen. Von dieser Schlägerei her ist D. heute noch nicht wiederhergestellt. Er hat, sicher von den Schlägen auf den Kopf, eine Nervenschwäche davongetragen. Der Staatsanwalt beantragte, diese rohe Gewalttat mit drei Monaten Gefängnis zu bestrafen. Das Gericht ging über den Antrag hinaus und verurteilte den Angeklagten zu vier Monaten Gefängnis wegen Körperverletzung und zu drei Monaten Gefängnis wegen öffentlicher Beleidigung. Beide Strafen wurden zusammengezogen zu fünf Monaten Gefängnis. Der Verurteilte betonte in der Urteilsbegründung, daß der Staat die Verpflichtung habe, die im Interesse der ärmeren Bevölkerung hilfswilligen Wohlfahrtspfleger vor derartige Rohheitsakte zu schützen.

Sozialdemokratie für Wald- und Naturschutz.

Die Sozialdemokratische Fraktion des Preussischen Landtages hat durch den Abgeordneten Jachert folgende Kleine Anfrage einbringen lassen.

Nach Zeitungsberichten soll die Absicht bestehen, den zwischen Strassberg und Petershagen gelegenen Wald abzuholzen. Seit langer Zeit sollen schon Verhandlungen zwischen dem Forstamt und der Stadt Strassberg schweben. Es handelt sich um eine Waldfläche von 2000 Morgen, die am Freibad Sienitzsee gelegen ist. Die Versteigerung dieses Waldes würde eine schwere bevölkerungspolitische und gesundheitsliche Schädigung der Groß-Berliner Bevölkerung bedeuten. Ich frage daher: Was gedenkt die Staatsregierung zu tun, um der Groß-Berliner Bevölkerung den Wald zu erhalten?

„Nur nicht unser schönes Auto beschmutzen.“

Von einer seltenen Gefühlsroheit zeigte das Gebaren zweier den gebildeten Kreisen angehörenden Herren, von denen einer als Führer eines Privatautos durch unvorsichtigmäßiges Fahren einen Unglücksfall recht erster Natur herbeigeführt hat. Am 4. April d. J. war durch die Berliner Straße zu Friedrichsfelde ein Privatauto gekommen. Der Inhaber des Wagens war der Landgerichtsrat Freland; sein Schwager, der Lehrer Dr. Rahn, saß neben ihm; sie kamen aus Karlshorst. Ein Radfahrer, an dem das Auto vorbeisaupte, konnte sich gerade noch im letzten Moment retten. An der Ecke der Luisenstraße jedoch postierte das Unglück. Rahn bog in die Straße ein, und nahm den Bogen zu kurz. Er gab aber weder ein Signal, noch sonst zu erkennen, daß er in eine Straße einbiegen wollte. So rief der Wagen einen aus der Richtung Berlin kommenden Motorradfahrer um, der mit seinem Begleiter in weitem Bogen auf den Strahendamms geschleudert wurde, wo beide mit ernstlichen Verletzungen liegen blieben. Im Nu sammelten sich Leute an, die sich natürlich um die Verunglückten bemühten. Als sie die Insassen des Autos sahen, die beiden doch in ihrem Wagen ins Krankenhaus zu bringen, lehnste der Landgerichtsrat Freland das ab. Auch der Lehrer weigerte sich, diesen selbstverständlichen Liebesdienst zu tun. Dabei fiel von einem der beiden Herren das Wort: „Nur nicht unser schönes Auto beschmutzen“. Die Verletzten hatten nämlich bei dem Fall stark blutende Wunden davongetragen. Erst als das Publikum eine drohende Haltung annahm und der sachlässige Führer bald gelandet worden wäre, jubten sie endlich mit den Verletzten davon. Dr. Rahn stand nun unter der Anklage der sachlässigen Körperverletzung vor dem Amtsgericht Lichtberg, das nach Vernehmung verschiedener Zeugen von der Schuld des Angeklagten überzeugt war und ihn, trotzdem der Amtsanwalt nur 150 Mark Geldstrafe beantragt hatte, zu 300 Mark Geldstrafe verurteilte. Ein Fahrer, der sich wie dieser „Herrenfahrer“ Dr. Rahn benimmt, verdient, daß ihm von der Polizei der Führerschein entzogen wird.

Hygiene bei der Volkspeisung?

Man schreibt uns: In der städtischen Volkspeisung des Bezirks Mitte in der Vormannstraße kann man sich für 10 Pf. Pfand einen Pössel zum Essen borgen. Hat man abgesselt, so muß man, um sein Pfandgeld zurückzuerhalten, den Pössel sauber wieder

abliefern. Zu diesem Zwecke steht auf einem Stuhl ein Eimer mit Wasser, in dem man ihn abspülen kann, und daneben hängt ein Handtuch zum Abtrocknen. Der auf diese Weise gefäuberte Pössel wird sofort ohne weitere Reinigung an Schalter an den nächsten Anwärter weiter verliehen. Wenn er Luft hat, kann er ihn nochmals in die Bazillenbrühe tunken und an dem schädigen Handtuch abtrocknen. Man kann wohl nicht behaupten, daß der Bekämpfung der Tuberkulose damit gedient wird, wenn in den Volkspeisestellen die Bazillen sozusagen von Mund zu Mund weiter gegeben werden. Eine Reinigung der Pössel mit einer Bürste in heißem Sodawasser, ein kaltes Nachspülen und darauf folgendes Abtrocknen dürfte wohl das mindeste sein, was man in gesundheitlicher Hinsicht verlangen könnte. Unter den Tausenden, die täglich den benachbarten Arbeitsnachweis besuchen, dürfte sich eine Kraft finden, die für billiges Entgelt diese Arbeit gern übernimmt.

Der Abflug Koenedes verschoben. Ungünstige Wetterlage.

Köln, 23. August. Nach den letzten Berichten der Deutschen Wetterwarte hat sich die Wetterlage über dem Atlantischen Ozean stark verschlechtert, so daß von einem Abflug Koenedes abgesehen wurde. Auch aus England wird für stürmisches Wetter mit starken Regenfällen gemeldet, wie es seit einem halben Jahrhundert in England nicht erlebt worden sei. Am Kanal herrscht heftiger Sturm, der sich tief in die Nordsee hinein erstreckt. Dagegen werden von der amerikanischen Seite des Atlantischen Ozeans nur schwache Winde in westlicher Richtung gemeldet. Infolgedessen wurde der für die letzte Nacht als wahrscheinlich gemeldete Zeitpunkt des Starts der „Germania“ zum Ozeanflug verschoben. Für die nächsten 48 Stunden ist mit einem Antritt der Luftreise nicht zu rechnen.

Nachdem Koenede schon am Dienstag vormittag auf dem Flugplatz anwesend war, wo unter seiner Leitung alle Benzin- und Ölbehälter gefüllt wurden, begab sich der Bewerber um den 25 000-Dollar-Preis in den Nachmittagsstunden wieder auf den Flugplatz, wo nochmals eine Ueberholung der ganzen Maschine stattfand. Die Benzinbehälter sind nach den Besichtigungen Koenedes noch einmal umgebaut und die Leitungen auf ihre Haltbarkeit besonders durchgeprüft worden. Im Laufe des Nachmittags trafen von den deutschen Wetterwarten Meldungen ein, die besagten, daß über Irland sich eine neue schwere Depression gebildet habe, und es wurden auch vom Atlantik selber Wettermeldungen nach Köln gegeben, deren Gesamtbild nicht gerade erfreulich war. Koenede ist jedoch der Ansicht, daß im Laufe dieses Monats die Wetterlage sich nicht allzu sehr verändern werde. Der Flieger hatte den Auftrag gegeben, daß gegen 9 Uhr abends die Maschine flugfertig gemacht wird. Der Abflug sollte zwischen 10 und 11 Uhr erfolgen.

Der Reichskommissar für die Presseausstellung 1928 Dr. Ritz traf am Dienstag mittag auf dem Flugplatz ein und nahm in Anwesenheit Koenedes und zahlreicher Pressevertreter eine Besichtigung des Flugzeuges „Germania“ vor.

Straßenbahnunglück in Saarbrücken. 14 Schulkinder verletzt.

Saarbrücken, 23. August. Heute Abend um 20 Uhr rief sich der Anhängerwagen des von Rotenbühl kommenden Straßenbahnzuges, der mit in die Stadt zurückkehrenden Kindern des Kindererholungshaus Rotenbühl besetzt war, los und sauste in voller Fahrt die abschüssige Straße hinunter, um schließlich auf einen entgegenkommenden Zug der Linie 7 aufzufahren. Bei dem Zusammenstoß wurden 14 Kinder teils leicht, teils schwer verletzt. Die Schwerverletzten wurden ins Krankenhaus gebracht, während die Leichtverletzten nach Anlegung von Notverbänden der elterlichen Wohnung zugeführt wurden. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

Schutz für die amerikanische Botschaft.

Da mit der Laftache gerechnet werden mußte, daß nach der Hinrichtung von Sacco und Vanzetti auch in Berlin kommunistische Demonstrationen in der Nähe der amerikanischen Botschaft stattfinden werden, hatte das Berliner Polizeipräsidium besondere Maßnahmen zum Schutze der amerikanischen Vertretung beschlossen. So wurde gestern nachmittag ein Kraftwagen-Patrouillendienst eingerichtet und gleichzeitig der Streifen dienst erheblich vergrößert. Die amerikanische Botschaft war in weitem Umkreise von Polizeikordons abgesperrt. Selbst auf den Bänken des Wilhelmplatzes durfte in den gestrigen Abendstunden niemand sitzen. Vor dem Palais des Reichspräsidenten in der Wilhelmstraße wurde ein Passant verhaftet, der gegen den Reichspräsidenten Beleidigungen ausließ. — Zu einer größeren Ansammlung kam es in den gestrigen Nachmittagsstunden am Bülowplatz, so daß Polizeibeamte einschritten. Sechs Personen, die der Aufforderung zum Weitergehen nicht Folge leisteten, wurden zwangsgestellt.

Der Chef der englischen Jollustfahrt in Berlin eingetroffen. Gestern nachmittag 4.05 Uhr traf aus Dresden kommend der Chef der englischen Jollustfahrt, Sir Sexton Branker, im Flugzeug auf dem Berliner Zentrallughafen Tempelhof ein und wurde von einem Vertreter des Reichsverkehrsministeriums und den Direktoren der Deutschen Luftkassen und der Flughafengesellschaft empfangen. Sir Branker, von dem der Ausspruch stammt, Berlin sei das Luftkreuz Europas, beschäftigte mit besonderem Interesse die neuen Anlagen der Luftkassen in Tempelhof.

Funkwinkel.

Einen neuen Weg zum sozialen Aufstieg und zur Gesundheit des deutschen Volkes gibt Professor Karl Schöpe in seinem Vortrag über die Heranziehung der Erwerbslosen zur Landarbeit. In Zingst an der Ostsee ist ein Institut entstanden, das der Ausbildung des großstädtischen Arbeiters zum Landarbeiter dient. Es sind hier Vorkursgänge mit kostenloser Ausbildung eingerichtet. Notwendig zur Teilnahme ist vor allem ein ärztliches Gesundheitszeugnis. Die Teilnehmer werden theoretisch und praktisch in etwa vier Wochen in der Landarbeit ausgebildet. Die ausgebildeten Landarbeiter gehen in geschlossenen Kolonien auf die Güter. Sie bilden der Gutsverwaltung gegenüber eine Einheit. Die Entlohnung erfolgt nach den üblichen Tarifen. Der Landarbeiter muß sich bei Eintritt in das Institut auf sechs Monate Landarbeit verpflichten. Die Schwierigkeit liegt jedoch darin, daß ein Großstädter nur ungerne auf das Land geht und auch seiner ganzen Konstitution nach wenig dazu geeignet ist. Das ist sowohl in Europa wie auch in den Vereinigten Staaten der Fall. — In seinem Vortrag über Seefläge weist Wolf Biel darauf hin, daß die Ozeanflüge der Amerikaner nur als sportliche Leistungen zu werten sind, und daß ein regelmäßiger atlantischer Verkehr allein mit mehrmotorigen Flugzeugen betrieben werden kann. — Eugen Szathmari legt seinen Galus über seine Reise nach der Sahara mit dem Vortrag „Die Oase der 300 Palmen“ vor. Leider ist dieses Referat unübersichtlicher und weniger plastisch als das erste. — Abends bringt das ausgezeichnete Kammerkonzert Trio von Reger und Rozart. Wie immer, klingt die Orgel von den Bergen warm und ausdrucksfüllig. F. S.

Wenn Sie mit Seife waschen

Sil

nicht vergessen!

Geben Sie ein halbes Paket dieses vollkommen unschädlichen Bleichmittels der kalten oder schwachwarmen Lauge bei Sie werden erstaunt sein über das schöne Weiß, das Ihre Wäsche zeigt!

Sil zum Bleichen - ohnegleichen!

Ohne Chlor!

Erzberger-Gedächtnisfeier.

Am Freitag, dem 26. August, abends 8 Uhr, veranstaltet der Ortsverein Tiergarten des Reichstages Schwarz-Rot-Blau in Verbindung mit einigen westlichen Ortsvereinen aus Anlaß der 6. Wiederkehr des Tages, an dem der Reichsminister Erzberger ermordet wurde, auf dem Wittenbergplatz eine Gedächtnisfeier. Die Gedächtnisrede hält der Vorsitzende der Berliner Zentrumspartei Herr Rektor Kellermann. Für die Sozialdemokratie spricht Landtagsabgeordneter Otto Meier, für die Demokraten Redakteur Nowak. Reichs- und Staatsbehörden sind zu der Veranstaltung eingeladen. Ebenso haben die republikanischen Parteien ihre Mitglieder zur Teilnahme aufgefordert und eingeladen.

Wochenende mit den Naturfreunden. Eine Wochenendfahrt nach Niederfinow—Vieper Schleißen—Vieper—Kloster Chorin veranstaltet der Touristen-Verein „Die Naturfreunde“. Zentrale Wien am 3. und 4. September. Die Fahrt beginnt am Sonnabend, 17.35 Uhr, ab Steintiner Fernbahnhof nach Niederfinow. Von hier aus Wanderung über Vieper Schleißen (Besichtigung) nach Vieper, Nautilogia (Betten). Am Sonntag früh Wanderung über Forsthaus Vieper und durch das Naturschutzgebiet „Blagelenn“ nach Chorinden. (Mittagsrast). Danach Besichtigung der Klosterkirche Chorin und Wanderung nach Chorin. Von hier Rückfahrt 20.44 Uhr, Ankunft in Berlin 22.18 Uhr. Preis der Teilnehmerkarte 7 M. (Eisenbahnfahrt hin und zurück, Nachtquartier (Betten) mit erstem Frühstück und Morgensuppe, Besichtigungen.) Mittagessen für 2 M. kann bestellt werden. Teilnehmerkarten sind zu haben bei Bruno Dammig, N. 65, Lüderstr. 58, Richard Walter, Reußstr. 55 (Laden), Hugo Sinn, N. 20, Steintiner Straße 30, Erich Thomas, N. 65, Luxemburger Straße 1 (Laden), „Vorwärts“-Expedition, Berlin-Treptow, Grasehstraße 50.

Eine indische Arbeiterstadt unter Wasser.

Die Stadt Ahmedabad, eines der Zentren der indischen Baumwollindustrie, ist von einer schweren Ueberflutung heimgesucht worden. Betroffen wurden vor allem die Arbeiter der Baumwollspinnereien, da das Arbeiterviertel völlig unter Wasser stand. Die aus Lehmziegeln bestehenden Wohnungen der Textilarbeiter wurden fast zu einem Drittel von den Fluten fortgeschwemmt. Ueber 40 000 Personen sind ohne Obdach, Arbeit und Nahrung. Die Mehrzahl der Fabriken hat zwar nur geringen Schaden erlitten. Bei den Unternehmern besteht jedoch wegen der schlechten Konjunktur die Neigung, die Hochwasserflutkatastrophe als billigen Vorwand zu einer möglichst langen Stilllegung der Betriebe zu nehmen. Die Gewerkschaften haben eine Hilfsaktion eingeleitet und bereits große Summen zur Beschaffung der notwendigen Gegenstände und Lebensmittel aufgebracht.

Explosionsunglück in einer Schule.

Bad Dürkheim, 23. August. In der 7. Knabenklasse der hiesigen Schule ereignete sich gestern ein schweres Unglück. Der Klassenlehrer Wolf, ein als gewissenhaft und tüchtig anerkannter Lehrer, erzielte Naturunterricht. Durch unbekannt Ursache explodierte eine beim Unterricht verwendete Sauerstoffflasche. Zehn Schüler wurden verletzt, davon einer schwer. Er erlitt Gesichtverletzungen und wurde ins Ludwigshafener Krankenhaus übergeführt.

Rumänisches Munitionsdepot in die Luft geflogen.

In der Nacht zum Dienstag ist in Rumänien abermals ein Munitionsdepot explodiert, und zwar ist das innerhalb von zwei Wochen die dritte Explosion von Munitionsdepots. Es handelt sich um das Depot Alba Julia, das anscheinend ebenfalls einem Anschlag zum Opfer gefallen ist. Die benachbarte Eisenbahnlinie wurde so schwer beschädigt, daß der Zugverkehr eingestellt werden mußte. Ueber die Zahl der Opfer verlautet noch nichts.

120 Personen in den Keller gestürzt.

In der englischen Stadt Stockton brach während einer Vertiefung der Fußboden ein. 120 Personen stürzten in den Keller, wobei 24, meist Frauen, erhebliche Verletzungen davontrugen.

Tragödie einer Mutter.

Rostenburg, 23. August. Aus dem Oberteich wurden heute früh fünf Leichen gehoben. Es handelt sich um die schwererkrankte Frau des Reichstages und Schmerztiegsbeschädigten Emil L. aus Jantendorf bei Partsch, die mit ihren vier Kindern im Alter von drei bis acht Jahren den Tod gesucht hat. Sie hatte in einem Brief an das Wohlfahrtsamt ihren Entschluß mitgeteilt. Der Grund zu der Tat scheint in ehelichen Zwistigkeiten zu bestehen.

Selbstmord eines Reichswehrsoldaten. In Kolberg hat sich ein Soldat der in Garnison liegenden Minenwerferkompanie aus bisher unbekanntem Grund erschossen.

10 000 Häuser durch Erdbeben zerstört. Das Erdbebengebiet von Kamangan (Turkestan) wird ständig von neuen Beben heimgesucht, so daß die Verwüstungen immer größer werden. Bisher sind über 10 000 Gebäude zerstört, darunter 7 000 Wohnhäuser. In Kamangan sind rund 30 000 Einwohner ohne Obdach. Auch die Stadt Andidschan gilt als völlig vernichtet.

Speztor für proletarische Feiertage. Morgen, Donnerstag, abends 7 1/2 Uhr, Uebungsstunde in der Sapphirschule, Weinmeisterstr. 16/17.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

- 4. Kreis Prenzlauer Berg. Arbeiterwohlfahrt: Vortragsabend am Freitag, 26. August, 19 Uhr, im Zimmer 19, Vortrags der Genossin Marann: „Die zwerghafte Jugend.“ Nachher Kassenanmeldung; alle Karten mitbringen. Mittwoch, 21. August, Besichtigung des Jugendland Hofen. Treffen 12 1/2 Uhr vor dem Hauptbahnhof zum Falschamer Ringbahnhof. Abfahrt 12 30 Uhr. Halterpreis 1.20 M. hin und zurück.
 - 6. Kreis Kreuzberg. Bund der freien Schulverwalter, Bezirksverband Berlin, veranstaltet am Sonntag, 28. August, auf der Krivartower Spielwiese im Rahmen des Gewerkschaftstages ein Kinderfest aller westlichen Schulen. Die Ortsgruppe Kreuzberg versammelt sich auf dem Kaufhaus Platz, Mittwoch, 18 Uhr. Die Genossen und Freunde der freien Schule werden gebeten, mit ihren Kindern recht zahlreich daran teilzunehmen.
 - 7. Kreis Charlottenburg. Arbeiterwohlfahrt: Freitag, 26. August, 19 Uhr, im Rathhaus, Sitzungszimmer 5, Jubiläumskomitee aller in der Wohlfahrtsvereine tätigen Genossen und Genossinnen. Thema: Unsere Wohlfahrtsvereine. Referent Dr. Fritz Schick. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Arbeiterwohlfahrtshefte und Broschüren gratis abzurufen.
 - 11. Kreis Schöneberg. Donnerstag, 25. August, 20 Uhr, ev. ev. Fortbildung bei W. M. Martin-Luther-Str. 19, Vortrags: „Das kommende Reichschulgesetz und das Kindertag.“ Referent: Stadtsekretär Dr. Kurt Löwenstein. Sämtliche Funktionäre nehmen an der Sitzung teil. Die Abteilungen werden gebeten, die Funktionäre dazu einzuladen.
 - 12. Kreis Tempelhof. Freitag, 26. August, abends 10 Uhr, bei Rindorf, Rindorfer, Hauptstr. 19, wichtige Ratssitzung. Die Genossinnen und Genossen werden gebeten, zahlreich zu erscheinen.
 - 13. Kreis Prenzlauer Berg. Freitag, 26. August, 19 Uhr, bei Meiss, Berlinstr. Straße des Grundbesitzers, Sitzung des Arbeitskomitees. Erscheinen in Pflicht.
- Heute, Mittwoch, 24. August:**
- 7. Wkt. Sachverständigen 19 1/2 Uhr bei Döll, Bergr. 71 (Vortrags des Genossen Kurt Lude); Bohms, Schlegelstr. 6; Weisau, Schwarzgasse 1; Rauter, Hauptstr. 19; Rube, Stralauer Str. 53.
 - 28. Wkt. Sachverständigen 19 1/2 Uhr Bezirks 72, 73, 75 bei Kauf, Preussener Wiese 51.
 - 30. Wkt. Die Mitgliederversammlung läuft aus.
 - 31. Wkt. Se uns lieber wieder einmal kein passendes Lokal zur Verfügung hat, muß die Mitgliederversammlung ausfallen. Abhaltung Freitag, 29. August, 19 1/2 Uhr, Sitzung im Rahmen der Fortbildung.
 - 32. Wkt. Arbeiter. 19 Uhr im Rathhaus, Sitzungszimmer des Reichstages, Arbeiterwohlfahrtsvereine. Thema: „Das Reichschulgesetz.“ Referent: Stadtsekretär Dr. Friedrich Kamezau.
- Morgen, Donnerstag, 25. August:**
- 33. Wkt. Tempelhof. 19 Uhr bei Primus (Kafé zur Linde), Werder-Str. Friedrichs-Str. Sitzung des ersten Vorstandes. Wichtige Tagesordnung. Erscheinen unbedingt erforderlich.

Frauenveranstaltungen heute, Mittwoch, 24. August:

34. Wkt. Neutitz. 19 1/2 Uhr bei Glinde, Schillerparkstraße 11, Vortrags: „Die Stellung der Frau im neuen Staat.“ Referent: Dennis Kretschmer. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin.

Achtung, Vorkaufspreise! Sämtliches Werbematerial für unsere Jugendtag (Bandenflagge, Flugblätter, Eintrittskarten) muß heute ab 17 Uhr von allen Abteilungen abgeholt werden.

Heute, Mittwoch, 24. August, 19 1/2 Uhr:

Wohlfahrt: Beim See, Ecke Luciner Straße, „Panernfriede.“ — **Kolonialer Vorkauf:** Schule Oststr. 12a, Internationaler Bund. — **Wohlfahrt:** Mitgliederversammlung der Partei, „Jugend und Partei.“ — **Reichsbanner:** Beim Tierpark, 11. August, 19 1/2 Uhr, Vortrags: „Reichsbanner.“ — **Reichsbanner:** Beim Tierpark, 11. August, 19 1/2 Uhr, Vortrags: „Reichsbanner.“ — **Reichsbanner:** Beim Tierpark, 11. August, 19 1/2 Uhr, Vortrags: „Reichsbanner.“

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“.
Gesellschaft Halle: Berlin S 14, Seeblickstr. 1733. Hof 2. Etage. Ortsverein (Kameradschaften) Steglitz, Völkerei (Kameradschaft). Do. 8. 20. 20 Uhr. Turn- und Kampfsport in der Turnhalle Ringstr. — **Freitag, 24. August, 19 1/2 Uhr:** Untergrundbahnhof Wittenbergplatz Erzberger-Gedächtnisfeier. Wilmersdorf: 19 1/2 Uhr. Vortrags auf dem Reichsbanner Platz zur Erzberger-Rundschau. Schöneberg-Bezirk: Achtung! Pflichterfüllung. 19 1/2 Uhr. Vortrags auf dem Reichsbanner Platz zur Erzberger-Rundschau. Steglitz, Ortsverein (Kameradschaft) Steglitz, Völkerei (Kameradschaft): 19 Uhr. Vortrags auf dem Reichsbanner Platz zur Erzberger-Rundschau. Fahren (summiert) und Spielweise gehen mit. Pflichterfüllung. — **Tempelhof (Kameradschaft):** Do. 8. 20. 20 Uhr. Funktionärsprüfung bei Primus, Werder-Str. Friedrichs-Str. — **Berliner Arbeiter-Schulklub, Bezirksamt West, Mittwoch, den 24. August, 20 Uhr:** Vortrags: „Kameradschaft.“ — **Donnerstag, 25. August, 20 Uhr:** Vortrags: „Kameradschaft.“ — **Freitag, 26. August, 20 Uhr:** Vortrags: „Kameradschaft.“

Arbeiter-Kolonienbund, Ortsgruppe Kotbus, Donnerstag, 24. August, 20 Uhr, im Reigenheim Schönholzstr. 1, Eingang Oststr. 1, Vortrags: „Über die letzte Nummer des „Arbeiter-Kolonienbundes.“ Bitte willkommen. Vortrags: „Über die letzte Nummer des „Arbeiter-Kolonienbundes.“ Bitte willkommen. Vortrags: „Über die letzte Nummer des „Arbeiter-Kolonienbundes.“ Bitte willkommen.

Sport.

Rennen zu Ruhleben am Dienstag, dem 23. August

- 1. Rennen. 1. Barcarole (Treubers), 2. Moralprediger (Befker), 3. Nippelade (Schäfers). Toto: 17:10. Platz: 13, 22, 55:10. Ferner liefen: Kautsch, Cardinal, Satin, Petronia, Alpenrose.
- 2. Rennen. 1. E. Klein (H. Wils), 2. Michael (H. Wils), 3. Johannseifer (Wautenberger). Toto: 33:10. Platz: 17, 14, 18:10. Ferner liefen: Terroza, Abdallah Silber, Charade, Eise B. I., Weinbrand, Panier, Wäglitz.
- 3. Rennen. 1. Colonel Postworth (H. Wils), 2. Beschadel (Knödel jun.), 3. Lodung (Rath jun.). Toto: 21:10. Platz: 12, 12:10. Ferner liefen: Florian, Uberglaube.
- 4. Rennen. 1. August (H. Wils), 2. Arion Bingen (H. Wils), 3. Lohd Morgan (Schäfers). Toto: 15:10. Platz: 10, 11, 15:10. Ferner liefen: Eriton, Knechteln, Neß Arnold, Ratzmus.
- 5. Rennen. 1. Niederländer (Weidner jun.), 2. Kletterrose (H. Wils), 3. Lampe (H. Wils). Toto: 119:10. Platz: 26, 101, 33:10. Ferner liefen: Kaganell, Lunaria, Negerhalm, Jean, Liebesbote, Lu, Regenbogen, Bilar, Goldsam, Petronella II.
- 6. Rennen. 1. Quasi quail (Armer), 2. Edelstein Sohn (Befker), 3. Angrid Halle (Befker). Toto: 16:10. Platz: 15, 31, 19:10. Ferner liefen: Lindomskid, Goudier jun., Weindca, Kasimir, Divisionär, Uria, Kadiola, Odenjonne, Barometer.
- 7. Rennen. 1. Max Postworth (H. Wils), 2. Diane Maria (H. Wils), 3. Königsdorf (Wautenberger). Toto: 15:10. Platz: 13, 16, 18:10. Ferner liefen: Harmaid, Kananarot, Widlage, Konrad I, Denkmäler.
- 8. Rennen. 1. Lasso (H. Wils), 2. Postein (Lemmer), 3. Pennu Cord. Toto: 49:10. Platz: 12, 16, 31:10. Ferner liefen: Gondel, Leuchtkäfer, Zochim, Anler I, Lombardel, Heiber, Nord Solo, Kroschel, Doorn, Jeanf, Koberdome, Gelbfirn, Propeller, Esi, Armenier.
- 9. Rennen. 1. Prinzessin Rotuna (Lemmer), 2. Cuba (Weiß), 3. Prinz Edel (Befker). Toto: 64:10. Platz: 29, 33, 50:10. Ferner liefen: Jangemann, Kotula, Marne, Amborteur, Odeffa, Albatros, Luftschiffer, Vita Solo, Prinzessin Etamaß, Grafus, Hametta.

Belebensbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin und Umgegend (Nachdr. verb.) Beschleunigt mit Neigung zu Schauern, Temperaturen etwas niedriger als bisher. — **Für Deutschland:** Beschleunigt der Erde mit Neigung zu ungewöhnlichen Temperaturen. Deutlich der Erde etwas Abkühlung und wechselnd bewölkt, im ganzen Reich Neigung zu Schauern.

Obenstlich wohl fühlt man sich, wenn man „Glacé, Fochingen“ trinkt. Frische, Arbeitskraft und Energie halten von neuem Einkehr. Wir Recht heißt es daher: „Fochingen verlängert das Leben!“



Was sagt der Bär?

Alte Freunde
erinnern uns an frohe Stunden der Vergangenheit. Es gibt aber auch Freundschaften, die der Gegenwart Inhalt geben: zum Beispiel
Joseffi Juno
Berlins meistgerauchte 4.8 Cigarette

Unrationelle Tabakwirtschaft.

Verfehlte staatliche Eingriffe. — Das Problem des Handels. — Die zu hohen Spesen.

Wenn der Reichstag wieder zusammentritt, wird er die Schwierigkeiten in der Zigarettenindustrie durch ein paar Verordnungen des Reichsfinanzministeriums und durch unglückliche Einigungsversuche der Zigarettenindustrie selbst nicht viel verändert vorfinden. Die Beschäftigung und die Produktion zeigen eine gewisse Besserung, doch scheint es, daß sie zum Teil durch künstliche und nur vorübergehend wirkende Eingriffe hervorgerufen ist.

Beschäftigungsgrad der im deutschen Tabakarbeiterverband organisierten Zigarettenarbeiter und die versteuerten Zigarettenmengen.

Monat	1925		1926		1927	
	Monatszahl der Beschäftigung in Proz.	Quartalszahl der Prod. in Millard. Stück	Monatszahl der Beschäftigung in Proz.	Quartalszahl der Prod. in Millard. Stück	Monatszahl der Beschäftigung in Proz.	Quartalszahl der Prod. in Millard. Stück
Januar	78,5		31,8		63,1	
Februar	71,9	6,94	31,1	6,06	53,7	6,87
März	78,6		39,0		57,3	
April	86,0		41,3		70,0	
Mai	80,3	8,29	49,4	7,37	83,7	8,12
Juni	86,8		69,9		85,3	
Juli	82,6		58,2		82,2	
August	84,6	12,58	47,7	7,70		
September	70,6		48,2			
Oktober	27,5		51,9			
November	28,1	3,58	61,2	7,21		
Dezember	28,3		46,6			

Die großen Schwankungen, deren erstes Opfer stets die Arbeiterschaft ist, sind zum Teil die Folge der häufigen gesetzgeberischen Änderungen: so namentlich die riesige Vorversteuerung im Sommer 1925 vor dem Inkrafttreten der starken Steuererhöhung durch Einführung der Materialsteuer. Auch die Produktionssteigerung, die das letzte Quartal verzeichnet, wird zu einem großen Teil auf das Konto des berühmten Kaiserlasses des Reichsfinanzministeriums zu setzen sein, der die Unternehmungen zu starken Umsatzerhöhungen angepöbelte hat. Das läßt auch das Wiederabsinken der Beschäftigungszahl der Zigarettenarbeiter im Juli vermuten. (Dieses Absinken ist noch etwas größer als in der Tabelle, da in die Juli-Zahl zum erstenmal die Ueberstundenarbeiten besonders mit eingerechnet sind.) Aber nicht nur der amtliche Erfolg, sondern auch die kartellähnlichen Vorverhandlungen innerhalb des Gewerbebezuges selbst haben zunächst einmal dazu geführt, daß man allseitig die Umsätze steigerte. Diese Kartellverhandlungen scheinen für diesmal gescheitert zu sein. Der „Schuherverband“ der Großzigarettenindustrie, der aus Anlaß der amtlichen Verträge, die Handelsbesen zu regeln, einen Ausschließungsvertrag mit dem gesamten Handel abschließen wollte, ist auf einen unüberwindlichen Widerstand der Außenwelt und auf den Unwillen des Handels selbst gestoßen. Damit ist die Frage aus den Verhandlungszimmern der Privatwirtschaft wieder vor die politischen Entscheidungsgremien gekommen.

Denn die Ursache der Aufblähung bleibt in der heutigen gesetzlichen Regelung, mit ihrem System der überhöhten Steuerleistungen, begründet. Diese Stundungen bedeuten einen sich ewig erneuernden zinslosen Betriebskredit, der die Firmen zu einer übermäßigen Erweiterung ihrer Betriebe

und erst recht zu einer weiteren Beschleunigung des Umsatzes, dadurch auch zu starken Reklameausgaben und zum Kampf um den Händler antreibt. Nach den Berichten einiger Aktiengesellschaften betrug nun die Steuerschuld in Prozenten des Aktienkapitals: bei Reemtsma 257 Proz., bei Kuratti 374 Proz., bei Walchert 322 Proz., bei Greiling 438 Proz., bei Laferme allerdings 0 Proz., bei Jasmah 55 Proz., bei Manoli 104 Proz. Auch die Verschuldung bei Waldorf-Astoria sowie bei Haus Bergmann, die das je künstliche des Aktienkapitals beträgt, dürfte zum großen Teil eine Verschuldung an den Fiskus sein.

Auf das wirklich investierte Gesamtkapital der Zigarettenindustrie bezogen, wird die Steuerschuld als das Einheits- bis Zweifache des Kapitals angegeben! Diesem Zustand, der die Steuereinnahmen wie die normale Industrieentwicklung gleich gefährdet, sollte man zunächst durch eine vernünftige Änderung der Stundungsbestimmungen begegnen.

Die hohen Handelsrabatte sind, wie schon gesagt, mit die Folge der Produktionsaufblähung. Das bedeutet nicht, daß es jedem einzelnen Tabakhändler gut geht, vielmehr verteilt sich der gesamte Umsatz auf eine über große Zahl von Händlern, die bei geringster Verschärfung der Krise an den Rand des Existenzverlustes gestellt würden. Es genügt der folgende Vergleich der Bedeutung des Tabakwarenhandels in Deutschland und in anderen Ländern (die Zahlen beziehen sich für Deutschland, Desterreich und Schweden auf das Jahr 1925, für Großbritannien und Frankreich auf das Jahr 1924):

Zigaretten- und Tabakverbrauch.

Der jährliche Zigarettenverbrauch pro Kopf der Bevölkerung betrug in Deutschland 483, in Großbritannien 652, in Desterreich 586, in Frankreich circa 200 bis 250, in Schweden 197 Stück.

Da der Tabakwarenhandel sich nicht auf Zigaretten beschränkt und der Anteil der Zigaretten am Tabakverbrauch in verschiedenen Ländern verschieden ist, sei noch der gesamte Tabakverbrauch in Kilogramm pro Kopf angegeben:

Deutschland	1,8 Kilogramm
Großbritannien	1,3
Desterreich	1,6
Schweden	1,4
Frankreich	1,4

In allen diesen Ländern ist also der durchschnittliche Gewichtsumsatz ziemlich gleich (Deutschland an erster Stelle), während in dem Zigarettenumsatz England an erster, Desterreich an zweiter und Deutschland an dritter Stelle steht. Die verschiedene Verteilung der Bevölkerung zwischen Stadt und Land erklärt zum Teil diesen Unterschied in den Rauchsitten.

Die Uebersetzung des Handels.

Wie verteilt sich aber der Umsatz auf die Gesamtheit der Tabakwarenhändler? Zählt man alle Tabakwarenhändler, also nicht nur die sogenannten Spezialisten, sondern auch die Gastwirtschaften, Kolonialwarengeschäfte usw., die einen ausgedehnten Zigarettenhandel betreiben, zusammen, so entfallen in Deutschland auf 10 000 Einwohner 83 solcher Geschäfte. Man vergleiche damit die entsprechenden Zahlen in anderen Ländern:

In Schweden beträgt die Zahl der Händler pro 10 000 Einwohner 32; die Zahl der von dem österreichischen Tabakmonopol konzessionierten Tabakhändler (Krafsantien) pro 10 000 Einwohner beträgt 24, die Zahl der vom französischen Monopol konzessionierten 12 pro 10 000 Einwohner. Allerdings hat England, das weder ein Handelsmonopol des Staates (wie in Desterreich und Frankreich) noch die zwangsweisen Abfindungen der Kleinrenten (wie in Schweden) kennt, eine noch größere Zahl von Kleinrentengeschäften pro 10 000 Einwohner als Deutschland, nämlich 95. Berechnet man also den Durchschnittsumsatz, so steht Deutschland an letzter Stelle. Es entfielen jährlich Zigaretten auf ein ein-

zelnes Kleinrentengeschäft (in 1000 Stück): in Deutschland 53, in England 65, in Schweden 62, in Frankreich circa 160 bis 200, in Desterreich 243. Dem Umsatzgewicht aller Tabakwaren nach scheint England wiederum schlechter dazustehen als Deutschland (England 140 Kilogramm pro Geschäft, Deutschland 220 Kilogramm, Frankreich 1180 Kilogramm, Desterreich 2110 Kilogramm und Schweden 4970 Kilogramm), doch dürfte dies infolge des relativ viel höheren Wertes der Zigaretten gegenüber den anderen Tabakwaren die Richtigkeit des ersten Vergleiches, soweit Umsatzwerte in Betracht kommen, nicht in Frage stellen.

Ueberrmäßig hohe Spesen.

Diese relativ geringeren Umsätze haben zur Folge, daß auf 1000 Zigaretten in Deutschland größere Spesen entfallen, und daß daher größere Handelsrabatte verlangt werden müssen als in anderen Ländern. Die deutschen Sätze für den Kleinhandelsrabatt sind nach der Zustimmung des Reichsfinanzministeriums je nach dem Umsatz auf 27 bis 29½ Proz. erhöht worden, doch dürften die wirklichen Rabattdifferenzen noch um einige Prozente über den amtlichen „Richtlinien“ liegen: so hatte der „Schuherverband“ den kartellähnlichen Händlern noch einen weiteren „Treuabatt“ in Aussicht gestellt. Für Länder mit freier Tabakwirtschaft haben wir keine genauen Angaben, aber es genügt schon ein Vergleich mit den Monopolländern.

Im Prozent des Verkaufspreises betrug der Handelsrabatt: in Frankreich 1924 8,1 Proz., in Desterreich 1925 10 Proz., (bzw. unter Berücksichtigung der Gewinnrückzahlungen der Händler 9,3 Proz.), in Schweden 1925 13,4 Proz.

Die Uebersetzung im Tabakhandel ist in Deutschland zum großen Teil die Folge der Inflation. Die Probleme des Tabakwarenhandels bilden sicherlich nur einen Teil vom Gesamtproblem der Zigarettenindustrie. Denn

auch in der Produktionsphäre ist eine über große Zersplitterung

in dieser an sich entwicklungsfähigen Industrie festzustellen. Das überwachende Steigen des Verbrauchs, das zum großen Teil auf die Zunahme des Rauchens der Frauen und auf den Zuwachs der städtischen Bevölkerung zurückzuführen ist, haben wir schon oben in Ziffern gezeigt. Dieser Konsumsteigerung ist es zu verdanken, daß die Zigarettenindustrie nicht nur den vollen Betrag der Steuererhöhung, die nach Einführung des Dawesplanes erfolgte, getragen hat, sondern daß sie auch noch darüber hinaus erhöhte Preise von den Konsumenten verlangen konnte, sei es zur Deckung notwendiger Ausgaben, die die Qualitätsverbesserung erforderte, sei es zur Deckung überhöhter Produktions-, Reklame- und Handels-spesen, die das heutige Regime der Steuerleistung und der Betriebszersplitterung ermöglicht und erzwingt. Jedenfalls ist die durchschnittliche Erhöhung des deutschen Zigarettenpreises nicht nur eine Folge der hohen Steuern. Der Anteil der fiskalischen Lasten an dem Preis ist im Laufe des Jahres 1925 von 15,5 auf 21,8 Proz. gestiegen, um im Juni 1926 auf 18,5 Proz. zu fallen und 1927 sich auf 19,5 bis 19,6 Proz. zu erhöhen.

Im Durchschnitt wird heute eine 4,6 Pf.-Zigarette statt der 3,6 Pf.-Zigarette vom Sommer 1925 gerollt. Dieser Mehrpreis von 1 Pf. verteilt sich aber zwischen dem Fiskus und dem Gewerbebezweig fast zu gleichen Teilen. Die gestiegene Kaufkraft der Bevölkerung und die Zunahme des Zigarettenrauchens haben also der Zigarettenindustrie und dem Tabakwarenhandel einen gewissen Sonderverdienst erlaubt, der bisher offenbar zum großen Teil in Form überflüssiger Spesen ausgegeben wurde. Aufgabe der Deutschnation, vielleicht der Gesetzgebung, wird es sein, Wege zu finden, um diesen Sonderverdienst dem Verbraucher — in Form von Preisermäßigungen oder Qualitäts-erhöhungen — oder, soweit es nötig ist, der Steuerkasse zuzuführen. Die freie Konkurrenz, die sich allerdings in den letzten Jahren unter den abnormen Bedingungen der übermäßigen Steuerleistung abspielt, hat diese Aufgabe nicht gelöst, und auch die privatmonopolistischen Verträge der letzten Monate haben sich als der Aufgabe nicht gewachsen erwiesen.

Konzentration in der Elektroindustrie.

Zusammenschluß süddeutscher Großkraftwerke.

Die Verhandlungen zwischen Württemberg und Baden über den Zusammenschluß des Leitungsnetzes der württembergischen Landes-Elektrizitäts-L.G. und des Badenwerkes sind jetzt zum Abschluß gekommen. Damit wird zwischen Pforzheim in Baden und dem württembergischen Oberärthheim die noch fehlende 100 000-Volt-Verbindung hergestellt. Mit dieser Verbindung ist ein durchlaufendes 100 000-Volt-Leitungsnetz von annähernd 600 Kilometer Länge vom Oberrhein bis zu den bayerischen Großkraftwerken am Waldensee geschaffen.

Das Bedeutsame ist, daß sämtliche Großkraftwerke Süddeutschlands an dieser Leitungstrecke gelegen sind, so daß die Werte untereinander in den Perioden der Ueberlastung oder des Abjammangels ausgleichend eingreifen können. Dadurch wird nicht nur die Sicherheit der Stromversorgung vergrößert, sondern die Werte können auch durch den gegenseitigen Ausgleich gewisse Unregelmäßigkeiten im Absatz und der Stromherstellung leichter überwinden, so daß die Ersparnis erheblicher Unkosten sich künftig auch im Strompreis bemerkbar machen wird.

Bedeutende Ausbauten bei dem Preussischen Kraftwerk Oberweser A.-G.

Das dem preussischen Staat gehörende Kraftwerk Oberweser A.-G. in Kassel gibt in ihrem mit dem 31. März 1927 abschließenden Geschäftsbericht interessante Einzelheiten über die vorgenommenen Betriebserweiterungen an. Die Stromabgabe stieg von 141 auf 169 Millionen kWh, also um 20 Proz., während die Stromerzeugung mit 186 Millionen kWh nur wenig über der des Vorjahres liegt. Trotz der gestiegenen Stromabgabe konnten die Anlagen nicht voll ausgenutzt werden. Jedoch vertritt die Verwaltung den Standpunkt, daß der großzügige Ausbau der Anlagen trotz der zutage tretenden Belastung durch die nicht voll ausgenutzten Betriebe keine Berechtigung habe, da sie bereits unter Berücksichtigung der künftig ver- stärkt einsetzenden Strombedarfs errichtet wurden. Daher mußte jetzt bereits die Basis zur Uebernahme neuer Stromlieferungen geschaffen werden. Insbesondere wird auf zwei neue Projekte hingewiesen, die der weiteren Entwicklung des Unternehmens ihren Stempel aufdrücken: Eine Verbindungsleitung von 60 000 Volt zu dem gleichfalls preussischen Großkraftwerk Hannover und die bereits fertiggestellte 100 000-Volt-Leitung von Borken nach Frankfurt und Dettlingen. Das zweite Kraftwerk an der Eder- talperre soll als Spitzenwerk arbeiten. Der Bau dieser Anlage wurde durch Darlehen vom preussischen Staat finanziert. Im Einvernehmen mit dem preussischen Staat wurde von einer Kapitalerhöhung abgesehen, da in Verbindung mit der Zusammenfassung der preussischen Elektrobetriebe ohnehin auch die finanziellen Fragen neu geregelt werden.

Die Wshinger A.-G. Berlin, wird für das Geschäftsjahr 1926 wieder eine Dividende von 12 Proz. auf das Aktienkapital von drei Millionen Mark verteilen.

Warum nicht gleich so?

Der Landbundminister Schiele wird fortschrittlich.

Reichslandwirtschaftsminister Schiele — er nennt sich jetzt bereits in offiziellen Mitteilungen so und nicht mehr fälschlich Ernährungsminister — veröffentlicht einen Erlaß über die Hebung der Milchproduktion. Dieser Erlaß ist in verschiedenen Punkten auch für die Arbeiterschaft bemerkenswert. Es heißt darin:

„Da die Milchviehhaltung vorwiegend in den Händen der landwirtschaftlichen Klein- und Mittelbetriebe liegt und die Milchgelder vielfach die einzige regelmäßig laufende Einnahmequelle dieser Betriebe bilden, so bedeutet die erhöhte Einfuhr von Molkeerzeugnissen eine starke Gefährdung der bäuerlichen Existenz.“

Infolge von handelsvertraglichen Bindungen kommen zurzeit zur Befreiung der geschädigten Umstände Maßnahmen auf zollpolitischem Gebiete nicht in Betracht. Um so mehr liegt Veranlassung vor, die Mittel zu ergreifen, die aus eigener Kraft eine Besserung herbeiführen vermögen. Eine der Hauptursachen für die Einfuhr ausländischer Molkeerzeugnisse, insbesondere von Butter, liegt in dem Umstande, daß im Gegensatz zum Zustande in Deutschland die Herstellung von großen Mengen Ware gleicher Beschaffenheit und Güte noch nicht in dem Umfange erfolgt, wie die Bedürfnisse des Marktes es erfordern. Ich halte es daher für notwendig, daß mit aller Energie und größter Beschleunigung verfahren wird, hier den Hebel zur Besserung der Verhältnisse einzusetzen und daß die Standardisierungsbestrebungen der Wirtschaft, der Landwirtschaftskammern und der sonstigen hierzu berufenen Stellen nach Kräften gefördert werden.

Die Herstellung von Standardware in großem Umfange wird indes abhängig sein, daß die Qualität der gewonnenen Milch und der Milchzeugnisse allgemein gehoben wird. Neben den hier nicht näher anzuführenden, als bekannt vorausgesetzten Mitteln zur Erreichung dieses Zieles wird ein besonderes Augenmerk auf die Verbesserung der technischen Einrichtungen für Milchgewinnung, Milchtransport sowie Milchverarbeitung zu richten und auf eine Rationalisierung der Molkeerzeugung hinzuwirken sein. Hierzu rechne ich auch die Zusammenlegung unwirtschaftlich arbeitender Kleinbetriebe zu leistungsfähigen genossenschaftlichen Betrieben, die Errichtung großer Butter herstellender Molkeereien und endlich den Ausbau der großstädtischen Milchverjorgung. Endlich wird auch der Absatz der landwirtschaftlichen Produkte, gegebenenfalls durch Schaffung von besonderen Absatzorganisationen und dergleichen zu fördern sein.

Soweit die Herstellung von Standardware und die Erreichung der sonstigen, als erstrebenswert hingestellten Ziele davon abhängig ist, daß die technischen Einrichtungen für die Milchgewinnung, den Milchtransport und die Milchverarbeitung, soweit sie neuzeitlichen Anforderungen nicht mehr entsprechen, ergänzt oder neu beschafft werden, oder daß sonstige Maßnahmen ergriffen werden, deren Durchführung größere Geldmittel erfordert, ist die Reichsregierung entschlossen, sich für eine Bereitstellung der erforderlichen Mittel im Kreditwege einzusetzen.“

Was für die Milchwirtschaft gilt, gilt natürlich in erheblichem Umfang für andere Zweige der landwirtschaftlichen Produktion auch. So hat zum Beispiel die Standardisierung im Gartenbau mancherorts erfreuliche Erfolge für die Produzenten gebracht, ohne die Konsumenten zu belasten.

Jetzt fängt Herr Schiele auch mit der Milch an. Lange genug hat's gebauert. Vorher aber hat man die erhöhten Zölle nach Hause gebracht. Man hat dadurch den Markt für Milchprodukte künstlich eingeengt. Das Kind ist in den Brunnen gefallen. Herr Schiele beizt sich, den Brunnen jetzt zuzudecken, indem er Maßnahmen vorschlägt, die durchaus die Billigung der Arbeiterschaft haben, die aber, zweckmäßig angewandt, auch auf anderen Gebieten die unsinnige Schutzpolitik entbehrlich machen könnten. Die verbrauchenden Massen werden jede wirkliche Förderung der Landwirtschaft, wie sie in solchen Maßnahmen ihren Niederschlag findet, unterliegen. Warum hat man sie nicht von vornherein als Erlaß für Zölle vorge schlagen? — Der Landbund und sein Minister Schiele werden es schon wissen. Die ganze Zollmagie wäre nämlich dann zusammengebrochen, wenn ihre Verfechter rechtzeitig zugegeben hätten, was die Verbraucher seit jeher betont haben: nämlich daß es bessere und wirksamere Mittel zur Förderung der Landwirtschaft gibt als den Hochschutzzoll.

Kapitalerhöhung im Zellstoff-Waldhof-Konzern.

Der Zellstoffkonzern Waldhof-Wannheim, der das bedeutendste Unternehmen seiner Art auf dem europäischen Kontinent darstellt, hat eine Erhöhung seines Aktienkapitals um 7,14 auf 34,6 Millionen Mark beschlossen. Das Stammaktienkapital wird mit 32 Millionen (mit seinen Vorkriegsstand wieder erreicht, der Rest entfällt auf die Vorkriegsaktien. Die Art der Verwertung der jungen Aktien läßt einige interessante Schlüsse auf die künftigen Pläne des Waldhof-Konzerns zu. Von den 7 Millionen wurden 5 Millionen Mark den Aktionären zu einem Kurse von 225 Proz. angeboten, wodurch dem Unternehmen an neuen Mitteln rund 11 Millionen zuzufießen. Die restlichen 2 Millionen junger Aktien bleiben für eventuelle Zusammenschlüsse zur Verfügung der Verwaltung. Ferner ist bei dieser Aktion bemerkenswert, daß ein unmittelbarer Kapitalbedarf bei dem Unternehmen nicht vorliegt. Nach der Aufnahme der langfristigen England-Anleihe von 20 Millionen konnte der Waldhof-Konzern seine laufenden Schulden auf 12 Millionen heruntersetzen, denen beim Jahresabschluß für 1926 an Forderungen, Wechseln und Wertpapieren mehr als der dreifache Betrag gegenüberstand. Zur Abdeckung fälliger Verpflichtungen werden daher die neu hereintrömenden 11 Millionen nicht bestimmt sein, vielmehr ist anzunehmen, daß sie für Reinvestitionen und Betriebserweiterungen Verwendung finden.

Guter Geschäftsgang bei der R. Frister A.-G. Die bekannte Metallwarenfabrik R. Frister A.-G. in Berlin-Oberschöneweide hatte, wie berichtet, die Dividendenzahlung mit 5 Proz. wieder aufnehmen können. Die Ergebnisse des Berichtsjahres 1926 waren also sehr gut gewesen. Wie die Firma jetzt in ihrem Prospekt zur Herausgabe neuer Aktien mitteilt, waren die Betriebe in den ersten sieben Monaten des neuen Geschäftsjahres in sämtlichen Abteilungen voll beschäftigt. Der Auftragsbestand am 1. August betrug 500 000 M. Die Stärke der Belegschaft einschließlich der Angestellten, betrug am 1. Mai rund 1950 Mann.

Genossenschaftliche Nothilfe. Die Großeinkaufsgesellschaft Deutscher Konsumvereine m. b. H., Hamburg, hat der beim sächsischen Arbeits- und Wohlfahrtsministerium errichteten Hilfszentrale für die durch das Hochwasser im östlichen Erzgebirge Beschädigten 10 000 M. überwiesen. — Den sächsischen Genossenschaftsverbänden, die unmittelbar nach dem Unheil Kraftrationen mit Nahrungsmitteln und Kleidung zur Linderung der ärgsten Not in die überschwemmten Gebiete geschickt hatten, folgen jetzt andere Genossenschaftsverbände mit bedeutenden Geldspenden. Schöner kann der genossenschaftliche Gedanke nicht in die Tat umgesetzt werden, als durch diese praktische Nothilfe.

Die dritte Internationale Verkehrs- und Transiskonferenz wurde Dienstag vormittag im großen Saal des Völkerverbandsbüros eröffnet. Der Präsident Aguero y Bethancourt (Kuba) hieß die Delegierten willkommen, die insgesamt 28 Staaten vertreten. In seiner Ansprache wies er auf den Einfluß der Verkehrsmittel auf die Entwicklung der Zivilisation, der Kultur und des Reichtums der Nationen hin.

Die Schiene.

Von Armin I. Wegner.

(Schluß.)

Im Dorf tönte das Klappern von Türen und Holzpantoffeln. Immer mehr Männer und Frauen in Umschlagelüchern trocknen die Wäsche hinauf, die Talglichter in ihren Gaslaternen, deren Scheiben von Ruß beschmutzt waren, flackerten und bildeten zerschmelzend auf dem Boden der Laterne eine weiße Schleppe. Vergeblich verfuhr Philipp mit seiner Schmiedezange die Schrauben der Weiche zu lösen.

„Wird man ihn denn losbekommen?“ fragte eine Stimme.
„Ja, der Zug muß gleich kommen.“ flüsterte eine Frau.
„Wie spät ist es?“
„Es geht auf halb zehn.“
„Man sollte nach der nächsten Station telegraphieren.“
„Das ist Pilsdorf. Dort hält er nicht.“
„Wir müssen sehen, den Zug aufzuhalten.“ sagte der Gemeindevorsteher, ein Gastwirt, dessen Gesicht eine gewohnheitsmäßige Freundlichkeit angenommen hatte, so daß er immer lächelte. „Heute! Laßt dem Zuge entgegen, zündet ein Feuer an. Keine Angst, Stefan. . . schreit laut!“

Einige lösten sich aus der Gruppe und gingen, mit den Holzpantoffeln gegen den Kies klirrend, den Damm hinauf. Die Nacht dunkelte tiefer, nur fern über den Wäldern standen in der klaren Luft drei fehnächtige zarte Sterne wie drei weiße Jasminblüten.

Zu beiden Seiten des Bahndammes leuchteten die Feuer auf. Die Flammen, von feuchtem Heu und dem Kraut der Felder geseift, brannten niedrig mit dickem qualmenden Rauch, und blickten Stefan böse an wie entzündete Augen. Von einem lähmenden Traum befangen, schien es ihm, als ginge er über eine helle Wiese, zwischen deren Halmen das Kopftuch Niklas leuchtete, aber je mehr er sich ihr näherte, um so mehr hielt eine unbekannte Macht ihn fest. Lächelnd sah er sich in seiner Kammer sitzen, die so weiß glänzte wie eine frisch gewaschene Schürze, im Fluß standen seine glänzenden Schuhe, während durch das Fenster die Stimme seines Vaters, eines bageren Viehhirten, klang, der draußen die Sense schärfte und der nun weit am anderen Ende des Dorfes wohnte. Am Boden kauern, lob Stefan verstört das Gesicht, das er gegen seine Knie gedrückt hatte, als suchte er ihn. Doch niemand antwortete. „Morgen. . .“ dachte er. Aber der furchtbare Zweifel dieses Wortes erregte ihn so, daß er sich in wildem Schreien von neuem auf seinem schmerzenden Fuße erhob.

„So bringt mir doch ein Beil und hackt mir den Fuß ab! Einmal. . . schlägt ihn ab!“

Die Bauern, eine zähe, schwarze Masse, unerschütterlich an ihren Äckern zupfend, sahen sich an.

„Ein Beil! Ein Beil!“ leuchtete Stefan.
Auf einmal bligte in der Hand eines Bauernburschen die helle Schneide der Art auf. Es war die Art eines Waldhauers, deren Stiel bis auf die Erde reichte, mit einem Gewicht von vier Pfund Eisen.

Ein kurzer fettleibiger Mann in einer Leinwand, der Pferdehändler des Dorfes, wandte sich um. Er blieb vor Stefan stehen, blickte auf seinen eingelassenen Fuß, als prüfte er die Entfernung.

„Tu du es, Peters. . . rasch, ehe es zu spät ist.“

Der Kaufherr Peters, ein schmales Gesicht mit dünnem, ausgefranzt Schmirrbart, die Hände in den Taschen, trat einen Schritt näher. Stefan Kraas schloß die Augen; doch Peters, der zum Schlage ausgeholt hatte, ließ den Arm sinken.

„Aber so schlägt doch, Feiglinge! Ein Knochen ist auch nur ein Holz.“

Ein unaussprechbares Entsetzen schien die Bauern zu lähmen, deren traurige Augen voll Furcht auf Stefan gerichtet waren. Auf der anderen Seite des Bahndammes jagten eilende Schritte herbei, und von unten schlug die atemlose Stimme Niklas herüber. Man erkannte an ihrer Seite an seinem Federhut den Inspektor der Stärkefabrik. Stefan Kraas wandte sich nicht nach ihr um. Sein Gesicht glüht dem eines Wahnsinnigen. Wieder fühlte er voll Schrecken jene Nacht auf sich zukommen, jenes sinnlose furchtbare „Was“, das ihn plötzlich wie ein eiserner Kiefer aus dem Spalt der Schiene gepackt hatte.

Mit einer raschen Bewegung riß er den Rock von seinem Leib und schleuderte ihn auf die Erde. „Gebt mir die Art her! . . . Fort, aus dem Wege!“

Er spie in die Hände und holte zum Schlage aus, als wollte er einen Baum fällen. Aber nützlich im Schwung erlahmte sein mächtig erhobener Arm. Er stieß einen Schrei aus. Man wußte nicht, ob er sich selber getroffen halte oder nur die Schiene, die unter seinem Schlage einen kleinen hellen Funken aufsprühen ließ.

„Ich kann nicht. . . ich. . . kann nicht.“ sagte er hilflos und brach in Schluchzen aus.

In diesem Augenblick vernahm man von fern den ersten Donner des Juges. Eine Stille entstand. Die Masse der Bauern flutete über die Wäsche zurück. Stefan schien es, als griffe der Rauch mit würgenden Fingern nach ihm, wieder schwebte das schwarze Kreuz auf ihn zu mit einer Woge von Feuer. Durch den Rauch sah er seine frisch geölten Stiefel vor der Tür seiner Stube stehen. . . das Lächeln Niklas, die Stiefel, neu gepolstert und in Klüftern geschliffenes Holz tanzen an ihm vorbei. Seine hohe Gestalt richtete sich einen Augenblick auf, als wollte er die unförmige Rüste der Maschine gewaltsam zwischen seinen nodien Armen zerdrücken, während der Zug wie ein Gewitter heranrollte. Sekundenlang erkannte man Gesicht hinter den Scheiben und die Schalten der Kellner, die sich in dem erhellen Raum des Speisewagens bewegten. Das Licht aus den Fenstern glitt über die Köpfe der schreienden Bauern und das nächtliche Feld wie die weiße Schwinge eines Vogels — dann schlug das Schweigen der Ebene hinter dem Zuge zusammen.

Niemand mochte es, nach der Stelle zu sehen. Das klägliche Jammeren Niklas zerriß gleich dem Heulen eines geprägten Hundes die Stille. Nur die Blühhwärmer auf der Wäsche des Bahndammes glänzten unbekümmert wie strahlende Ringe an den grünen Fingern der Gräser in die weite und reine Nacht.

Sacco und Vanzetti.



„Weltprotest! Quatsch! Sie kamen mit Papier, mit Dollars hätten sie kommen müssen!“

sonders stolz sind. Immerhin haben die baroden Willkürlichkeiten der deutschen Rechtschreibung — schon wegen ihrer wirren Unübersichtlichkeit — doch wohl kaum ihresgleichen auf der Welt.

Unsere Rechtschreibung wäre rational, wenn sie die geringstmögliche Zahl von Schriftzeichen erforderte und sich auf streng laut-treue Schreibweise beschränkte. Das tut sie aber nicht. Wir haben — die Satzzeichen eingerechnet — so ungefähr 250 Schriftzeichen. Jeder Deutsche muß ja 8 (sage und schreibe: acht!) Alphabete erlernen, nämlich die kleine und große sogenannte deutsche Schreibschrift, die kleine und große sogenannte lateinische Schreibschrift, die kleine und große deutsche und die kleine und große lateinische Druckschrift. Streng rational wäre die Erlernung nur eines Alphabets. Doch wird man der Druckschrift aus technischen Gründen ja wohl ihre eigenen Lettern zugeben müssen. Das gibt zwei Alphabete. Besteht man der Großschreibung Daseinsrecht zu, kommt man schon auf vier Alphabete. Es sind die vier Alphabete, die bei den meisten Kulturvölkern üblich sind. Die richtige Schreibschrift, die manche für die nationale deutsche Schrift halten, und die entsprechende Druckschrift sind ein unrationeller Sonderluxus des deutschen Volkes. Uebrigens ist diese Schrift eine Erfindung des internationalen Währungs- und zuerst in französischen Koffern gebraucht worden. Wir würden uns in nationaler Hinsicht nicht das geringste vergeben, wenn wir auf diese Schrift verzichteten. Dagegen würden wir der Einfachheit, der leichteren Zugänglichkeit, der Werbefähigkeit des deutschen Schrifttums ungemein dienen, wenn wir uns der sogenannten lateinischen Schreib- und Druckschrift bedienen würden.

Gänzlich unrationell ist die wenig laut-treue Schreibweise der deutschen Wörter. Der Gebrauch der Dehnungs- und Schärfungszeichen ist völlig unlogisch und willkürlich. Bei vielen Wörtern sprechen wir den Selbstlaut gedehnt, ohne daß ein Dehnungszeichen folgt: *id, mir, gibt*. Der *Wau* hat ein doppeltes Dehnungszeichen: *e (Woh) und h (Woh)*; bei *a, o* wird die Dehnung durch Verdoppelung (*War, Moor*) und Dehnungs-*h* (*Wahr, Moor*) bezeichnet, bei *u* dagegen nur durch Dehnungs-*h*. Welche Wirren! Nicht anders steht es mit der Kürzung. Unlogisch ist auch die Verwendung der Lautzeichen im einzelnen. Zur Schreibung des *h*-Lautes bedürfen wir dreier Zeichen (*f, v, ph*); der Schreibung des *ts*-Lautes dienen sogar fünf Zeichen (*t, ds, ts, ts, ds*). In komischen Gegenfall dazu steht die Tatsache, daß wir ganz verschiedene Laute mit demselben Buchstaben bezeichnen: *g* ist in *ich* ein ganz anderer Laut als *g* in *ach, n* in *Angst* ein ganz anderer als *n* in *an*. Große Willkür herrscht auch in bezug auf die Endlaute.

Auch die Großschreibung der Dingwörter und der dingwörtlich gebrauchten Wörter — hier liegen tausende von Fehlschreibungen der Rechtschreibung — ist nicht durch die Vernunft geboten. Die Rechtschreibung anderer Völker kommt ohne sie aus, ohne daß dadurch das Schrifttum an Verständlichkeit und Sinn verliert. Noch viel verwickelter und (wie unergötzlich) sind die Regeln über die Zusammenschreibung der Wörter. Was ist richtig: *Ich* gebe zu grunde, *ich* gehe zugrunde oder *ich* gehe zu Grunde? Die Zahl der Rätsel dieser Art ist bei dem Wortreichtum und bei dem Bau der deutschen Sprache Legion. Von logischen Regeln ist da gar keine Rede. Alles ist Willkür, Willkür aber ist bekanntlich unrationell.

Die Schrift ist Verkehrs- und Verständigungsmittel. Alle übrigen Verkehrs- und Verständigungsmittel werden ständig rationalisiert, d. h. den zweckmäßig erscheinenden Verbesserungen unterworfen. Wer an unzumutbar erkanntem Verkehrs- und Verständigungsmitteln festhält, gilt als Narr. Auch die konservativsten Fortschrittsfeinde haben sich dertlich schnell an das Auto gewöhnt und lehnen es ab, ihre alten Karren zu benutzen, und auch als Auto wählt jeder das rationellste, d. h. zweckmäßigste. Die Ideologen des Konservatismus schwinden vor den Tatsachen des greifbaren Fortschritts.

Eine rationalisierte Rechtschreibung böte tausend greifbare Vorteile, brächte materielle und kulturelle Werte von ganz unerschöpflichem Ausmaß. Eine vernünftige deutsche Rechtschreibung würde in allen

Schraffstuden, Amtszimmern, Geschäftsbureaus, Schreibzimmern ungeheuer viel Zeit ersparen. Mit Feder und Maschine könnte schneller geschrieben werden. Man lese nur 10 Proz. Ersparnis voraus — es könnten bei einer gründlichen Rationalisierung aber mindestens 25 Proz. werden — und berechne dann die Millionen Stunden von Arbeitersparnis! Das wäre nur der unmittelbare Gewinn. Dazu kommt der mittelbare. Wieviel Zeit wird heute damit verschwendet, die richtige Schreibung eines Wortes festzustellen. Wenn nur jeder Schreibende im deutschen Sprachgebiet täglich einmal im Duden nachschlägt — und das muß er mindestens — welche Arbeitszeit gibt das summiert!

Wieviel Zeit müssen unsere Schulen auf die Erlernung der deutschen Rechtschreibung verwenden! Jahrelang erfordert sie einen wesentlichen Teil der gesamten Bildungsarbeit. Dabei ist es gar keine Bildungsarbeit. Da die meisten Rechtschreibregeln nicht logisch sind, sondern nur auf Willkür beruhen, ist ihre Erlernung rein mechanische Einpaararbeit; sie wirkt geisttötend statt geistbildend und wird Schülern und Lehrern zur Qual. Es ist vergeudete Kraft. Wenn diese Kraft auf andere Dinge, auf geistbildende Dinge verwendet würde, das ergäbe ein kulturelles Plus von kaum schätzbarem Ausmaß!

Geradezu verheerend ist es, daß unsere unrationelle Rechtschreibung ein wesentlicher Rückhalt bei Prüfungen und Einstellungen ist. Ganz naiv fordern Behörden und Geschäfte von den Bewerbern um Anstellung „sichere Beherrschung der deutschen Rechtschreibung“. Dabei ist die Behauptung schwerlich wahr, daß es kaum einen Deutschen gibt, der die Rechtschreibung sicher beherrscht. Lehrer der deutschen Rechtschreibung, die sich für völlig fern hielten und nun daraufhin geprüft wurden, haben verblüffend viele Fehler gemacht. Trotz allem werden noch heute, wie gesagt, Prüfungsarbeiten, Aufsätze, Niederschriften nicht nach ihrem geistigen Gehalt, nicht nach der Flüssigkeit und Lebendigkeit ihres Stiles, sondern maßgebend nach der Anzahl ihrer Rechtschreibfehler beurteilt. Es läßt sich sowohl die Schreibung: *ich* muß acht geben, wie auch die: *ich* muß acht geben, als auch schließlich: *ich* muß achtgeben, irgendwie begründen, keine hat vor den anderen Anspruch auf besondere Logik und besondere Richtigkeit; vor der eckeligen Schmeichelei der verdammten Bedanten aber sind zwei dieser Schreibungen Todsünden, und wenn irgend ein armer Prüfling oder Stellenbewerber zufällig mehr als drei solcher „Todsünden“ in seiner Arbeit hat, dann ist er vor diesem Tribunal gerichtet, er ist durchgefallen, mag auch sonst seine Arbeit noch so wertvoll sein. Dergleichen geschieht jeden Tag. Es ist eine Auslese nach einem Maße, das allgemein als falsches Maß anerkannt ist, das aber niemand abschaffen will, weil es doch nun einmal so üblich ist. Es ist schmeichlich, oder vielmehr echt deutsch, und vor allem ganz echt bürokratisch! Was kümmern die Bürokratie die seelischen, geistigen, praktischen, kurz die rationalen Werte, wenn nur das geblöhlte Schema gerettet ist!

Die wirtschaftliche Rationalisierung wird aus rein materiellen Gründen durchgeführt. Ihre kulturelle Bedeutung erscheint in vieler Hinsicht sehr bedenklich. Eine Rationalisierung der deutschen Rechtschreibung würde wirtschaftlich wie kulturell nur große Vorteile bringen, und zwar ganz ungeheure Vorteile.

Jedem, der eine Reform der Rechtschreibung, wie sie ja schon mehrmals durchgeführt worden ist, hat wenig Zweck. Wir brauchen eine völlige Neugestaltung. Sie durchzuführen wäre eine dankbare Aufgabe für das Reichsministerium des Innern. Der jetzige Minister wird ja aber schwerlich an diese Aufgabe herangehen. Er hat mit kulturreaktionären Gesellenwärteln genug zu tun und wird ohnehin Gegner aller Rationalisierung auf geistigen Gebieten sein. Auch würde er mit der Vorbereitung vermutlich eine Kommission von Rechtschreibgelehrten betrauen, die nach allen Erfahrungen kaum etwas Ganzes zustande bringen würde; denn zu dieser Aufgabe gehören Leute mit freiem und weitem Blick. Dem jetzigen Reichstagsrat traue ich die Lösung der Aufgabe auch nicht zu, und ebensowenig verspreche ich mir von einer etwa zu entfachenden Volksbewegung.

Die Rationalisierung der Rechtschreibung wird sicherlich erst von der organisierten Arbeiterschaft durchgeführt werden, wenn sie die Regierungsgewalt in die Hand genommen hat. Trotzdem wäre es verfehlt, bis dahin die Hände in den Schoß zu legen. Immer wieder muß auf die blödsinnige Rückständigkeit der Rechtschreibung hingewiesen werden. Denn wenn die Berechtigung einer Aufgabe nicht bewußt erkannt wird, dann wird sie auch nicht durchgeführt.

Der größte Erdschuldamm der Welt.

Deutschland erhält jetzt seine erste große Staumauer aus Erde in der Sarpe-Talsperre im Sauerland, über deren Anlage Fritz Reußlin in der „Umschau“ Näheres berichtet. Diese Anlage ist der gewaltigste Erdschuldamm, der bisher überhaupt errichtet worden ist. Der Verfasser vergleicht diese großartige Talsperre mit dem altägyptischen Mdris-Staudamm, der vor 4000 Jahren gebaut wurde und den Herodot ein der sieben Weltwunder nennt. Bei der Sarpe-Talsperre wird dasselbe Ziel wie bei der Anlage des antiken Bauwerkes verfolgt, nämlich die Aufspeicherung des Wassers zur Zeit des Ueberschusses, das dann bei Trockenheit für das rheinisch-westfälische Industriegebiet verwertet werden kann. Der Wasserreichtum mehrerer wasserreicher Jahre soll hier gesammelt werden, um in ausgesprochen trockenen Jahren das Eintreten eines Wassermangels zu vermeiden. Zu der Wahl eines Erdschuldammes wurden die Ruhr-Talsperrenvereine dadurch bewegt, daß er unter den verschiedenen Bauarten der billigste ist; daneben bietet ein solcher Damm den Vorzug, daß bei geringen Unterhaltskosten und unbegrenzter Lebensdauer das Austreten von Rissen so gut wie ausgeschlossen ist. Es ist ein 60 Meter hoher und 600 Meter langer Damm, der eine Sohlendicke von fast 300 Meter hat. Die Krone des Bauwerkes, die 600 Meter lang und 10 Meter breit ist, wird eine Fahrstraße erhalten, zu deren Seiten breite Fußgängerwege liegen. Welch ungeheure Erdbewegungen für diesen Damm notwendig sind, geht aus der Tatsache hervor, daß 3 Millionen Kubikmeter Erdmassen dazu notwendig sind, die zu beiden Seiten eines betonierten Dichtungslernes aufgeschüttet werden. Die Bauweise der Talsperre wird sich etwa folgendermaßen vollziehen: Der Teil des Damms, der der Wassermasse zuliegt, besteht aus wasserdrichtem Material, das aus dem Lehm des Talbodens und dem verdichteten Talschiefer des anstehenden Gebirges gewonnen wird. Diese Massen werden in dünnen Lagen angehäufelt und mit schweren Walzen festgelegt. Die Außenfläche des ungeheuren Erdschuldammes wird mit gemauertem Pflaster befestigt. Sollte trotzdem noch etwas Wasser in den Damm eindringen, so wird dieses durch Eiderleitungen und Kinnen im Innern der Mauer ausgefangen und unschädlich abgeführt. Der Dichtungszustand läßt sich zu jeder Zeit durch einen Beschäftigungsgang prüfen, der den Dammpfosten durchzieht. Der Teil der Staumauer, der den Wassermassen abgemeldet ist, dient als Stützwerk und besteht aus gewalsten Schüttmassen mit starkem Gehalt von Geröll und Kies. Das Wasser wird aus dem Stauee durch zwei Kanäle abgeleitet, die in die Felschänge eingebettet sind; einer dieser Kanäle bildet zugleich die Zuleitung des Druckwassers für die Turbinen des Kraftwerkes, das unterhalb der Staumauer liegt und 3 Millionen Kilowattstunden im Jahre erzeugen kann. Der Stauee der Sarpe-Talsperre soll 80 Millionen Kubikmeter; die Bauzeit ist mit sechs bis acht Jahren angenommen. Da der Wasserreichtum der Sarpe gering ist, so wird es wohl mehrere Jahre dauern, bevor das Stauee zum ersten Male gefüllt ist. 60 Millionen Kubikmeter Wasser sollen dann als „eiserner Bestand“ für Trockenjahre aufgespeichert werden, während man die übrigen 20 Millionen Kubikmeter für das Kraftwerk verwenden wird.

Rationalisierung der Rechtschreibung.

Von Schulrat Hans Lawrenz.

Ein jeder von uns weiß aus eigener mehr oder weniger schmerzlicher Erfahrung, daß unsere deutsche Rechtschreibung nicht rational ist. Sie teilt diesen Charakter allerdings mit fast allen Rechtschreibungen der Welt, auch mit denen der Völker, die auf die Rationalisierung ihres wirtschaftlichen und kulturellen Lebens be-

